Dichter-Spenden.

Dichter-Spenden.

Gesammelt

von

Joseph Metzner.

Zum Besten des St. Heinrichs-Vereins
für katholische Lehrlinge in Bamberg.

Bamberg.
In Commission bei Franz Züberlein.

— 1883 — (siehe vorletzte Seite!)

Seiner Excellenz

dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof

Friedrich von Schreiber,

dem

hohen Protector des St. Heinrichs-Vereins,

ehrfurchtsvollst

gewidmet.

Da der Erlöser selbst an Josephs Seite
Gekostet voll des Handwerks Müh' und Last,
Das vordem nur als Sklavenloos gehaßt,
Geadelt ward der Stand im Arbeitskleide.

Die Kirche nahm ihn liebvoll in's Geleite,
Und wo sie Fuß in Nord und Süd gefaßt,
Da schafften Axt und Meißel ohne Rast,
Bis Dom und Stadt erblüht aus Wald und Heide.

Und stets bleibt er das Fundament der Staaten,
Sein froh Gedeih'n kostbarster Krondemant,
Ersehnter Friedensära Unterpfand.

Was darum Edle für das Heinrichswerk hier thaten,
Ehrt Gott und sie und's theure Vaterland;
Dank ihnen, Dank und reichste Himmelsgnaden!

Das
Kreuz der Missionäre von Centralafrika.

Von Matthäus Kirchner.

Im Wüstenstaub, im Wüstensand
Vor Chartum an zerfall'ner Wand,
Von Sonnengluth verbrannt, verdorrt,
Ist mancher Theuren letzter Ort:
Hier ruh'n die Todten der Mission,
Erwartend den Posaunenton.
Kein Kreuzlein ziert, kein goth'scher Stein
Ihr Grab, ihr moderndes Gebein,
Kein Blümlein auch, nicht Strauch, nicht Gras,
Kein Palmendach; — ein scheuslich Aas
Wirft höchstens drauf im grimmen Hohn
Der Muslim, der Prophetensohn! —
Doch nein! Ein Kreuz von hehrer Pracht,
Wie nie ein Künstler es erdacht,
Wie nur der Herr es selber schuf
Am vierten Tag mit mächt'gem Ruf:

Des Südens Sternenkreuz voll Glanz,
Umflimmert von Centauruskranz,
Zieht nächtlich auf und nächtlich ab
Und leuchtet schweigend auf ihr Grab.
Und wie es segnend niederschaut,
So zeugen Glaub' und Hoffnung laut:
„Der Herr, der schuf dies Himmelsbild,
Das Sternenkreuz, hat göttlich mild
An euch gedacht da unten auch
In Schmach, am Kreuz, im letzten Hauch. —
Und wenn dereinst Sein Kreuz erscheint,
Seid ihr um Seinen Thron vereint."

Mailied.

Von Georg Ammon.

O süßer Mai,
Machst froh und frei!
Die Bäumchen blüh'n,
Die Wolken zieh'n
So silberhell,
So stolz, so schnell;
Die Sonne spielt
Mit ihnen mild

Auf weiter Flur
Hoch am Azur.
Den Segenskuß
Beim Morgengruß
Gibt sie geschwind
Dem Greis, dem Kind,
Der Blum', dem Baum,
Dem Waldessaum.
Voll Freud' und Glück —
Welch' Wonneblick'! —
Strahlt Berg und Thal
Und Dorf zumal.
Drum ist's mein Lied,
Und tönt's im Ried,
Die Lerche singt's,
Und allum klingt's:
Im Mai, im Mai
Seid froh und frei!

Kaiser Heinrichs Hort.

Von Joseph Metzner.

Wo ein prächtig Bild umrahmen
Jurahöh' und Steigerwald,
Die sich ihre Formen nahmen
Von des Apennins Gestalt:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo des Kreuzberges Rotunde
Grüßt die Regnitz und den Main
Und zu deren ew'gem Bunde
Ihren Segen gibt darein:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo die sieben Hügel prangen
Stolz in ihrer Häuser Zier,
Wo mit Laubgewind umhangen
Winkt die Burg, die alte, dir:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo die vollen Aehren wogen,
Und die Schiffe rheinwärts zieh'n,
Wo die weiten Brückenbogen
Fliegen kühn zum Ufer hin:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo der schönsten Dome einer
Strebt zum Himmelsblau empor,
Wo der Glocken silberreiner
Ton sich eint dem Engelchor:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo der Glaube blüht, der wahre,
Und die Herzen treu erhält,
Treu dem Throne und Altare,
Treu im Frieden und im Feld.
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo das Bürgerglück zu Hause,
Biedersinn und Frömmigkeit,
Wo das Herz in stiller Klause
Sehnend harrt der Ewigkeit:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo den Armen und den Kranken
Reich der Edelborn stets floß,
Nur dem Krummstab zu verdanken,
Der mildthätig ihn erschloß:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo an's wahre Ziel dich mahnen
Papst und Kaiser in der Gruft,
Bischof Otto zeigt die Bahnen,
Günther auf zur Kreuzfahrt ruft:
Da ist Kaiser Heinrichs Hort,
Seines Herzens liebster Ort.

Wo im Marmorsarkophage
Kunegund' nach eig'ner Wahl
Wie am gold'nen Hochzeitstage
Treu zur Seite dem Gemahl:
Hütet Heinrich seinen Hort,
Bamberg, seinen Lieblingsort.

Die beiden Schwestern.

Von Carl Maria Samberger.

Da liegt ein Mägdlein krank und arm,
Die Wange bleich, das Auge müd;
Sie spricht im Traum ein traurig Lied
Von Liebe, die sie schnöd belogen,
Um ihre Jugend früh betrogen. —

O falsche Liebe, wie täuschest du!
Du nimmst dem Herzen seine Ruh'
Und führest es dem Abgrund zu,
O falsche Liebe, wie täuschest du!

Am Bett die fromme Schwester sitzt,
Ein lieblich holdes Engelbild;
Sie blickt zur Kranken sanft und mild,
Erzählet ihr von Himmelsfreuden
Und heilt mit Lieb' die Liebesleiden. —

O heilige Liebe, wie tröstest du!
Du gibst dem Herzen süße Ruh'
Und führest es dem Himmel zu —
O heilige Liebe, wie tröstest du!

Ohne Dorn ist keine Rose.

Von Franz Freih. v. Pöllnitz.

Ohne Dorn ist keine Rose,
Freude selten ohne Leid.
Ach, es birgt in eig'nem Schooße
Jede Lust ihr Gift — die Zeit.

Wie sich reich der Lenz entbreite,
Wie zwei Herzen treu erglüh'n —
Menschen müssen fort ins Weite,
Und der Frühling muß verblüh'n.

Sei nicht bang, wird auch von allen
Träumen dir kaum einer wahr;
Sieh, die Blüthen müssen fallen,
Daß die Frucht sich biete dar.

Das lernst du doch im Haus nicht!

Von Dr. Andreas Haupt.

Der Lehrer führt an einem Abend
Den ganzen Schwarm der Jugend aus;
Die Sonne schien so warm, so labend,
Bestrahlt den Thurm vom Gotteshaus.
So ging es durch des Dorfes Gassen,
Das Völkchen freut sich ganz unmassen.

Und wie's denn nun so mag geschehen,
Sieht man auch feiernd vor der Thür
Den Nachbar Hans, den Kunz auch stehen,
Und mancher lugt durchs Fenster für.
Sie freu'n sich höchlich ihrer Rangen
Mit hellem Aug und rothen Wangen.

Bald lichtet sich hier eine Kappe
Zum Gruß, der dem Herrn Lehrer gilt;
Denn selten gibt er eine Schlappe,
Er war von Haus aus gut und mild.
Drum war man ihm auch wohlgewogen,
Weil er die Knaben gut erzogen.

Und wie nun so das Häuflein schreitet,
Da kommt just aus dem Scheunenthor
Der Lammwirth mit dem Schurz bekleidet

Und rundem Mondsgesicht hervor.
„Gu'n Abend, rief er, mein Herr Lehrer,
Gesund und wohl? — Das freut mich sehrer.

„Ich hoff' doch wohl, Ihr seid zufrieden
Mit meinem Jüngsten bis zur Stund?
Es wird bei uns ja all vermieden,
Was der Erziehung schaden kunt."
Der Lehrer aber war nicht blöde,
Und gab dem Lammwirth diese Rede:

„Im Rechnen — na! — das kann er fassen
Er kann schon gut das Einmal Ein,
Ich hab' ihm auch schon lesen lassen,
Er liest so ziemlich frisch und rein.
Und im Canis', das muß ich sagen,
Wär' auch bis jetzt noch nicht zu klagen.

„Doch weiß ich nicht, mein lieber Velten,
Er hat was an sich, Euer Bub,
Das ist das Rohethun und Schelten,
Gibt ihm ein Kind nur einen Schub.
In schlechten Worten und in Fluchen
Da thut er seines Gleichen suchen."

Der Wirth wird roth bis an die Ohren.
„So komm' mal her, du Sakra du,
Ist an dir alle Zucht verloren,

Du Schweinevieh, du Luderbu?
Hörst du denn je von deinem Vater
Ein solches Wort, du Donnerwater?

Geb' ich dir nicht so weise Lehren,
Daß man soll sanft und höflich sein,
Will man mit Freund und Feind verkehren,
Du Sakra du! In' Boden nein
Zehntausend Klafter, Schweinemagen,
Soll gleich das Wetter dich verschlagen!

Seh'n Sie, Herr Lehrer, ja so bin ich,
Und so erziehe ich mein Kind.
Und darauf halt' ich eigensinnig;
Nur sanft, nur sanft bin ich gesinnt.
Das lernst du nicht im Haus, du Racker!
Kreuz Element! Du Saker, Saker!"

Das Gottesurtheil.

Von Joseph Schneider.

„Zum Thurm sofort mit ihm und dann auf's Rad,
Auf daß der unerhörten Frevelthat
Die Sühne werde durch den blut'gen Lohn!"
So herrscht der Gaugraf vom erhab'nen Thron
Mit Zorneswort; und Blitzesflammen sprüht
Sein Auge, das im bleichen Antlitz glüht,
Hernieder auf den tiefgebeugten Armen,
Der matt und matter flehet um Erbarmen:

„So muß ich sterben denn, weil ich ihn fand
Dort in der Waldesnacht vom Speer durchrannt?
Weil menschenfreundlich ich ihm Dienst erzeigt,
Dem Sterbenden des Trostes Wort gereicht,
Den Fieberdurst dem Lechzenden gekühlt,
Und linderte den Schmerz, den er gefühlt,
Vernahm, wie er dem Mörder gab den Segen,
Drum wollt auf's Rad Ihr meine Glieder legen?

„Ihr habt zu seiner Bahre mich geführt,
Und seine Wunden hab' ich selbst berührt —
Ersahet Ihr, daß auch ein Tropfen floß
Aus ihren Tiefen? Nein! Ihr saht's: es schloß
Sich ihre blut'ge Lippe, wenn die Hand
Ich hingeleget auf den äußern Rand.
Vor Tausenden bewies das Gotteszeichen —
Und doch die Unschuld soll dem Unrecht weichen!?"

„Fort, meine Knechte, fort mit ihm!“ so rief
In höh’rer Wuth der Graf und drückte tief
In’s Angesicht den schwarzen Federhut. —
„Die Hände kettet und den Fuß; sein Blut
Muß fließen jetzt! Nehmt glüh’nde Zangen, reißt
Ihm jedes Glied, dann mag sein schwarzer Geist
Dort auf dem Rad, das schon die Henker richten,
Aus dem zermalmten Leib tiefkeuchend flüchten!“

Und schnell gehorchend ihres Herren Wink
Ihn packt die diensteswill’ge Rotte; flink
Ist Hand und Fuß in Fessel eingepreßt,
Und fort soll es nun geh’n zum Würgerfest.
Da ruft, daß wiederdröhnt das weite Haus,
In Todesängsten er zuletzt noch aus:
„Wie? Hingemordeter! Du solltest dulden,
Daß ich nun sterben muß ohn’ all’ Verschulden?“

Kaum schallt das Wort, da öffnet sich sogleich
Die Pforte weit — und langsam, leichenbleich
Hereinschwankt des Ermordeten Gestalt.
„Es ist der alte Graf! — der Herr!“ so hallt
Der Ruf mit einem Mal aus Aller Mund
Und vor Entsetzen bebt das ganze Rund;
Vom Stuhl springt auf der Schöppe, wie vom Blitze
Gelähmt sinkt hin der Gaugraf auf dem Sitze.

Die Linnen aber reißt an seiner Brust sich auf
Der alte, todte Graf und ruft darauf

Mit hohlem und mit fürchterlichem Ton:
„Sieh her, die Wunde schlugest du, mein Sohn!
Hier haftete dein kalter, scharfer Speer
Und goß mein Blut im Waldesgras umher;
Mich mordetest du selbst, der mir entsprossen,
Doch der ist rein, den deine Bande schlossen.

„Ich selbst, der Abgeschied'ne, fluch' dir nicht,
Denn bald siehst du des Richters Angesicht
Und ewig bleiben Beide wir getrennt;
Doch wenn um dich der Hölle Flamme brennt,
Die nimmermehr erlischt, weh dann, mein Sohn!
Empfangen hast du den verdienten Lohn."
Er sprach es aus, und wie er hergekommen,
Urplötzlich war er wiederum entnommen.

Da bricht die Menge stürmisch los — vorbei
Ist's, Graf, mit Rang und Macht. Ein Schrei
Nur durch die Lüfte gellt: „Ergreifet ihn,
Den Vatermörder greift!" Und wüthend zieh'n
Sogleich die Tausende den Frevler fort,
Zu sühnen blutig jetzt den grausen Mord;
Denn Jeder sah, daß Gott hier selbst gerichtet,
Der ewig Unschuld schützt und Schuld vernichtet.

Kreuzes-Schutz.

Von Philipp v. Harttung.

Die Sonne scheidet mit glühendem Kuß
Von Ungarns traurigen Heiden,
Und Luna führet mit stillem Gruß
Die Sternenlämmer zur Weiden.
Im sumpfigen Moor
Beim Unkenchor,
Da steigt und neigt sich in bläulichem Glanz
Der Irrlichttanz.

Es halten Tannen die einsame Wacht
In hehrer und stummer Trauer,
Und, wo der Uhu so gräßlich lacht,
Geht durch die Wipfel ein Schauer.
Die Pustha entlang
Mit wildem Sang,
Da huschen und trippeln zum schützenden Hort
Zigeuner fort.

Ein Mägdlein wanket im Dämmerlicht,
Die Adern in Fieberwallen
Und Todesblässe im zarten Gesicht;
Denn Nacht hat sie überfallen

Im Leichenfeld,
Vom Mond erhellt.
Bei Mohacz, wo einstens das Schwert gewühlt,
Die Arme hielt!

Was streicht durch die Steppe ein dumpfer Klang
In ernst gezogenen Tönen?
Das war kein Windstoß, das scholl so bang!
Was soll das nächtliche Dröhnen?
Trompeter erwacht
Zur Mitternacht,
Dann tummelt sich zahllos wie Sand am Meer
Der Geister Heer.

Da wühlt es und rasselt's im dürren Sand,
Es rascheit und knistert am Pfade,
Es reckt sich manch' nackte Knochenhand
Im Forst und am Sumpfesgestade.
Die Türkenleichen
Dem Grab entsteigen,
Die längst germanischer Flammberg traf,
Dem Todesschlaf!

Weh' dem, dessen Aug' das Erschreckliche sieht,
Was milde die Nacht sonst verborgen,
Den quälen die Schatten, die Ruhe ihn flieht,
Nicht grüßt er heiter den Morgen.

Zum düsteren Schacht,
Zur freudlosen Nacht
Ist ihm, dem Armen, geworden dann
Die Lebensbahn. —

Und näher schweift es in luftigen Reih'n,
Umringend in schwirrender Eile,
Das jaget, das sauset beim Vollmondschein,
Gleichwie aus dem Köcher die Pfeile.
Da irrend erblickt
Ihr Auge entzückt
Ein Kreuz, wo tilgte des Göttlichen Huld
Der Menschheit Schuld.

Und eilends hat sie den Schritt gewandt,
Der Liebe gesegnetes Zeichen
Umschlingt sie krampfhaft mit bebender Hand;
Da flattert der Turban der Leichen,
Vom Mantel umwallt
Die Knochengestalt,
Mit feurigen Rennern da stürmt es heran
Auf dröhnendem Plan.

Schon ist der Pascha dem Kreuzbild nah'
In bleichem, gespenstigen Prangen,
Da senkt er den Pallasch, da ruft er „Allah!"
Zu dem, der am Holze gehangen.

Und fern wie nah'
Erbraust es „Allah!"
Zum Helden von Golgatha flehet ihr Blick
Um Himmelsglück.

Und auf den Knieen fleht auch die Maid,
Erkennend göttliches Walten,
Für Janitscharen um Seligkeit,
Für trauernde Reitergestalten,
Ob Steppensohn
Von Wolga und Don,
Ob Krieger vom Nil, ob am Ararat
Die Heimath er hat.

Da bleichen die Sternlein beim Morgengrau'n,
Es weichen die nächtlichen Schemen,
Und nie muß ein Wand'rer die Geister mehr schau'n,
Die Lebensfreude ihm nehmen;
Doch känntest du gern
Den Rettungsstern,
So preist dir die Maid trotz frevelndem Trutz
Des Kreuzes Schutz. —

Ostern.

Von C. R. Schneider.

Hörst du die frohe Osterkunde,
Der Glocken feierlichen Klang,
Die Botschaft von dem neuen Bunde,
Den herrlichen Triumphgesang?

„Der Herr ist siegreich auferstanden
Nach kurzer Ruh aus ~~Glaubensnacht~~; Grabesnacht.
Er hat, befreit aus Todesbanden,
Uns Leben auch und Licht gebracht!"

So tönt es über Land und Meere
Nach Nord und Süd, nach Ost und West;
Das ist der Freudenruf, der hehre,
Am hohen Auferstehungsfest. —

Hörst du der Vögel lautes Schmettern,
Ihr Jubellied in Wald und Hain?
Nach Winterstürmen und nach Wettern
Ziehn sie jetzt fröhlich wieder ein.

So weit das Auge nur kann sehen,
Es grünt und regt sich auf der Flur;
Es ist ein großes Auferstehen
Nun überall in der Natur.

O sahst du auch zu Grabe tragen,
Was dir am meisten lieb und werth;
Ward in den Herbst- und Wintertagen
Nur Kummer dir und Angst bescheert;

Verzage nicht, Charfreitag bleiben
Darf in der Menschenbrust es nicht,
In die die Osterengel schreiben:
Durch Leid zur Freud'! Durch Nacht zum Licht!

Ja Alleluja! In die Weisen
Der Creaturen stimme ein;
Wenn sie den Herrn des Lebens preisen,
Darfst Du, Mensch, nicht der Letzte sein.

Und quälen dich des Lebens Sorgen,
Und mögen rauhe Stürme weh'n:
Geduld! Es kommt der Ostermorgen,
Wo wir zu ew'ger Freud' ersteh'n! —

Des Edlen Rache.

Von Philipp Mayring.

Es schlägt die vierte Stunde vom hohen Kaiserdom
In Bamberg, siebenhügelig wie's weltberühmte Rom.
Ave Maria singen die Glocken just im Thurm,
Und wie versöhnend klingen die Töne durch den Sturm.

Am Domplatz spielen Knaben im Abenddämmerlicht,
Hat auch der Nord, der rauhe, geröthet ihr Gesicht.
Die glatte Schneebahn lockte zur Schlittenfahrt hinaus,
Die Bücher und die Mappen gedulden sich zu Haus.

Wer schleicht dort her im Dunkeln dicht an der Häuser Saum?
Der fadenschein'ge Mantel wehrt ja der Kälte kaum,
Und seht, des Röckleins Aermel sind für den Mann zu klein:
Der allerärmste Pfründner der Alte scheint zu sein.

Auf der Perücke trägt er den schäb'gen Dreispitzhut,
Gedrückt tief über's Auge, das treu und seelengut.
Jetzt lenkt er seine Schritte zur lust'gen Schaar heran
Und trippelt ängstlich prüfend auf der geschliff'nen Bahn.

Des Spottes Pfeile treffen sofort den alten Mann,
„Der Geizhals kommt!“ sie rufen, daß er es hören kann.
Er geht geduldig weiter und blickt zur Seite still
Und murmelt: „Sollt erfahren, wie ich mich rächen will!“

Der Winter hat nun endlich dem Lenze Platz gemacht,
Die Bäume ringsum stehen in schönster Blüthenpracht,
Und Ave hallt's vom Dome wie hehrer Engelsang,
Die Vögel süß begleiten den wundervollen Klang.

Und wieder hat die Knaben das frohe Spiel vereint
Auf saftig grünem Rasen, die Sonne golden scheint.
Der Alte wandelt wieder im nämlichen Gewand
Allein dahin die Straße, von Allen wohl gekannt.

Und spötteln auch die Schüler, bedächtig geht er fort,
Nur spricht er für sich leise dasselbe ernste Wort:
„Das sollt ihr mir noch fühlen, wie sich der Geizhals rächt,
Warum so dünn sein Mantel, warum sein Rock so schlecht!“

Auf einmal kommt er nimmer; es warten Tag für Tag
Die bitterbösen Buben: was er doch haben mag? —
Dem Jodokus von Aufsees das letzte Stündlein schlug,
So geht vom Dom die Kunde durch Bamberg hin im Flug.

Von Geistlichkeit und Bürgern ward schmerzlich er beweint;
Ein Sonderling zwar war er, doch hat er's gut gemeint.
Schon viele, viele Jahre ist Herr von Aufsees todt,
Wo bleibt nun seine Rache, womit er stets gedroht?

Vom Berge hörtet Alle ihr schon den Glockenruf
Des Seminars, des großen, das der Geschmähte schuf.
Für dürftige Studenten hat er sein Geld gespart,
Und, selber lieber darbend, es ängstlich aufbewahrt.

Das war des Edlen Rache! Dafür hat er gekargt,
Dafür habt ihr ihm, Knaben, den schlechten Rock verargt;
Er trug für euch die Sorge, damit euch sorgenfrei
Die hohe Bahn des Wissens fortan erschlossen sei.

Die segensreiche Schöpfung des Stifters Namen preist,
Indem sie noch zur Stunde Aufseesianum*) heißt.
Und fröhlich blüht sie weiter, bringt Früchte fort und fort,
Drum ewig Dank dem Edlen für jenes Rachewort!

---

*) Jodokus Bernhard Freiherr von Aufsees, Domkapitular zu Bamberg und Würzburg, bestimmte in dem am 17. Febr. 1738 errichteten Testament sein Vermögen zur Gründung dieses Seminars.

Der Geiz.

Von Johann Deuerling.

Wer spart, sich zu ernähren,
Thut sicher wohl daran;
Wer geizt, sein Geld zu mehren,
Ein Thor ist, ein Tyrann.

Die edelsten Gefühle
Auf immer schwinden hin;
Des Herzens Marmorkühle
Die Friedensengel flieh'n.

Der Geiz macht zum Verräther
Am allerbesten Freund
Ob früher oder später,
Wann's eben nützlich scheint.

Musik, die einzig schöne,
Ist ihm der Thaler Klang;
Der Armuth Jammertöne
Hält er für eitlen Schwang.

Und naht die letzte Stunde,
Die ihn vom Mammon trennt,
Hört man aus seinem Munde
Nur: Geld! Kein Testament!

Doch will er nicht testiren,
Läßt er vom Geld nicht los;
Den Tod kann's nicht geniren,
Die Erben lachen blos.

Fünf Bretter ihm, dem Thoren,
Für's Grab, und's Leichentuch!
Sein Leben war verloren,
Ihn trifft des Ew'gen Fluch.

Muettersege.

(In Allgäuer Mundart.)

Von Dr. Max Lingg.

A schwäbisch Büeble hot studirt
Voar Johre, meah[1] as dreißeg,
Hot etle Schuele absolvirt,
Isch brav gwea[2] und gar fleißeg.

Und daß er sparsam bleib und frisch,
War gsorgt scho durch sei Esse,
Dahuim sind ja an Vaters Tisch
Neun Gschwisterte no gsesse.

Ma hot vertraut uf eisern Gott
Und denkt, no[3] werd's scho lange[4],
Und so sind zwischen Müeh und Noth
A etle Johr vergange.

Uf oimol[5] wird dös Büeble krank,
Es kriegt a hitzegs Fieber,
Weiß nix vo si[6] drei Woche lang
Und 's Aug wird all Tag trüeber.

---

[1]mehr, [2]gewesen, [3]nachher, [4]reichen, [5]auf einmal, [6]von sich.

Derzeit sitzt an seim Krankebött
Drei fürchteg lange Woche
Sei arme Muetter neabe dött[1]
Im Gram fast zsemebroche.

Sie lot en[2] us de Auge net
Und pflegt en treu mit Schmerze,
No[3] kniet se wieder hi[4] am Bett
Und weint und beat[5] vo Herze.

„O laß mr", beat se in der Noth,
„Was Du mir hoscht ja gebe,
I schenk Dir gern, mei liabe Gott,
Zum Dank mei eiges Lebe!"

Und schau, am andre Tag scho drauf,
Do ist ihr Gram verrunne,
Ihr liebster Soh'[6] wacht wieder auf,
Ist munter meah[7] und — gwunne.

O, dös war go kui[8] Wiederseah!
Kui Wöartle hont se[9] gsproche,
Bloß Thräne hot ma könne seah —
Doch Muetters Kraft war — broche.[10]

---

[1]neben dort, [2]läßt ihn, [3]nachher, [4]hin, [5]betet, [6]Sohn, [7]wieder, [8]kein, [9]haben sie, [10]gebrochen.

Denn kaum war meah[1] a Woche aus,
Do leit[2] in schwarze Kleider
A Muetterle im Leichehaus,
Ihr Gsicht so ruheg, heiter.

Sie sei ganz fremd, so sagen d'Leut,
Und sei vom Land ersch kumme,
Und 's hab se in ganz kurzer Zeit
A hitzegs Fieber gnomme.

Sie hab dahier an junge Soh'[3],
Doch der sei scho[4] seit Tage
Ganz schwerkrank und oh' Kräfte no[5],
Ma dürfem[6] drum nix sage.

So redet d'Leut und lueget no[5]
In Muetters Gsicht, in's heiter,
No[7] jammern s' no[5]: „Der arme Soh!"[3]
Und gont[8] no[7] wieder weiter.

Uf oimol stürzt a Büeble rei',
Ganz jämmerle a'z'sehe[9];
Er stürzt nu rei und thuet an Schrei:
„Mei Muetter will i sehe!"

---

[1]wieder, [2]liegt, [3]Sohn, [4]schon, [5]noch, [6]man dürfe ihm, [7]nachher, [8]gehen, [9]anzusehen.

Und hot s' scho[1] gseah, ist scho beim Sarg,
„O Muetter!" hört ma lärme;
Er nimmt ihr Hand und küßt s' ganz arg,
Mit Thräne möcht er s' wärme.

No[2] ist er bei der Muetter döt[3]
Uf Knie grad zsemebroche
Und hot, wie sie am Krankebött,
Bloß mit em Herrgott gsproche.

Und wichteg mueß es gwese sei,
Was er hot seal Mol gsproche,
Und, daß er 's redle halt und treu,
In Muetters Hand versproche.

Denn wie vergange etle Johr
Stoht 's erscht Mol in seim Leabe
A junge — Priester am Altor,
Der Andacht ganz hingeabe.

Er beat si[4] gar it innig gnue,
Ma[5] sieht, wie ihm dra[6] glege;
Er beat für — Muetters ew'ge Rueh,
Er beat um Muetters Sege.

---

[1]hat sie schon, [2]nachher, [3]dort, [4]betet sich, [5]man, [6]daran.

Und it umsonst ist sei Gebet:
Er wird a braver Priester,
In's Herre Weinberg früh und spät,
Und sorgt no[1] für — neun Gschwister.

Do geit[2] es Sorge übergnue,
Oft wollt der Mueth ausgehe,
Doch sorgt er gern und denkt in Rueh:
Mei Muetter wird's scho sehe!

Und wie man will zum Bischof hau[3]
Weit na[4] döt zu de Franke,
Da hot er's mit em Vorsatz thau:[5]
Mei'r Muetter will i's danke.

Und was er dort no Alls hot thau,[5]
I will's it weiter b'richte,
A edle Seel, dös weiß ma gnau,
Ka[6] Edles bloß verrichte.

I zweifle gar it, daß es heißt
Noch Johre und noch Tage:
Dös war a Ma von Gottes Geist,
Hot Muetters Sege trage!

---

[1]noch, [2]gibt, [3]haben, [4]hinunter, [5]gethan, [6]kann.

Der Cäsar als Anwalt.

Von Joseph Schneider.

Nahe dem Forum schritt mit Agrippa der Cäsar Augustus;
Feldherrn, Räthe von Ruf waren in seinem Gefolg'.
„Cäsar! Du Sonne des Glücks! Du erscheinst mir jetzo zur rechten
Stunde, o hilf!" so rief plötzlich ein Krieger ihn an,
Grau am struppigen Bart und gebeugt von der Bürde des Alters,
„Cäsar, hilf, steh' bei einem unseligen Mann!
Sieh', mit wichtiger Klag' bin ich vor den Richter gefordert;
Kein Sachwalter will dienen mir Armen umsonst.
Sei mein Beschützer du selbst und gib für mich Rede und Antwort,
Wie es die Ordnung des Rechts heischt und im Streite gebührt."
„Freund!" erwiederte d'rauf August, „du weißt es: der Cäsar
Bin ich, dem's nicht ziemt, Anwalt vor Richtern zu sein.
Doch damit du siehst, daß ich will: du habest den Anwalt,
Der, ein tücht'ger Jurist, deine Vertheidigung führt;
Tubero, geh' und begleite den Greis, mein Stellvertreter
Sei und Anwalt ihm, wie das Gesetz es gebeut!"
Aber noch dringender bat nun der Greis: „O sieh mir ins Antlitz,
Cäsar! Kennst du mich noch? Sieh den Soldaten vor dir,

Welcher in Actium's Schlacht an deiner Seite gekämpft hat,
Und als du in Gefahr, als dir das feindliche Schwert
Drohte zu spalten das Haupt, sich muthig entgegengeworfen
Deinem Dränger und so rettete dich vor dem Tod'.
Sieh' doch die narbenzerrissene Brust; ich habe die Wunden
Für dich empfangen, ich hab' für dich getrotzet dem Tod'.
Hab' ich, als du mich bat'st, dich zu retten, den Stellvertreter
Für mich gesucht? Ich selbst blutete, rettete dich."
„Traun! Du warst mein Retter, Sempronius," sprach nun der Cäsar,
„Wie du für mich gekämpfst, hoffe dasselbe von mir.
Hier den goldenen Reif von meinem Scheitel, Agrippa,
Nimm und bewahre, bis ich kehre vom Forum zurück;
Nicht des Cäsar's Glanz und Anseh'n stimme die Richter
Für den Klienten; es soll gelten des Redners Geschick,
Siegen allein das Recht. Komm mit, Sempronius!" — Alsbald
Standen vor dem Gericht Cäsar und sein Veteran.
Meisterlich führte der Cäsar das Wort. — Freisprechendes Urtheil,
Streng nach dem Rechte gefällt, krönte des Redners Bemüh'n.

O Herz, was willst du mehr!

Von Franz Steinhauser.

Wenn schon die müde Erde
Der Sternenmantel deckt,
Und ruht im Hag' die Heerde,
Kein Hundgebell sie weckt;
Wenn in dem Zweiggewinde
Kein Vögelein sich regt,
Und nur vom Abendwinde
Sich noch das Schilf bewegt;
Wenn durch das hehre Schweigen
Kein Echoruf mehr dringt,
Und nur zum Elfenreigen
Noch Philomela singt;

Dann schwebet leis und milde,
Geschickt vom lieben Gott,
Herab auf die Gefilde
Ein lichter Himmelsbot'.
Er tritt in jede Kammer,
In's Hüttchen, noch so klein,
Und nimmt mitfort den Jammer,
Den Kummer und die Pein;

Er nimmt mitfort die Sorgen
Und Thränen ohne Zahl.
Käm' doch kein neuer Morgen
Mit neuer Angst und Qual!

Was hämmerst du so bange,
O vielgeprüftes Herz!
Es währet nimmer lange,
Dann schweigt dir jeder Schmerz,
Dann flieht dich jeder Kummer;
Und Gottes Engel wacht,
Bis aus des Grabes Schlummer
Dich weckt des Schöpfers Macht;
Dann bringt die neue Sonne
Nicht neue Leiden mehr:
Dir lächelt ew'ge Wonne.
O Herz, was willst du mehr?

Des Kindleins Schlaf.

Von Carl Maria Samberger.

Das Kindlein ist trutzig, sich selber so feind,
Als wär' ihm dies Leben zuwider,
Bis endlich, noch während es schluchzet und weint,
Der Schlummer ihm schließet die Lider.

Nun träumt es, wie ist es im Himmel so schön
Auf duftenden blühenden Gründen!
Da kamen die Engel von glänzenden Höh'n,
Auf's neue die Freud' zu entzünden.

Und siehe, das Kindlein vom Schlafe erwacht;
Wie rosig die Wangen ihm blühen!
Wie englisch es blicket, wie himmlisch es lacht,
O himmlisches Blühen und Glühen!

Sankt Heinrichs-Verein.

Von Heinrich Dümlein.

„Der Jugend Engel sind des Heilands Freunde.“

Der Herr ertheilt den Kleinen seinen Segen,
Die sich mit ihren Müttern um ihn schaaren;
Er will vor jedem Unfall sie bewahren,
Vor jedem Fehltritt auf des Lebens Wegen.

Dies Beispiel mocht' Sanct Otto wohl bewegen,
Mit Pommerns Kindern ähnlich zu verfahren:
Er sammelt sie, um schon in frühsten Jahren
Des Guten Keim ins zarte Herz zu legen.

Ergreifend ist's, wenn heut'gen Tags wir sehen
Den heil'gen Otto aus dem Grab erstehen,
Um Bambergs Söhne um sich zu vereinen.

Der Jugend Banner will Sankt Heinrich tragen;
Er wird als Schirmherr ihre Feinde schlagen
Und im Verein mit ihr vor Gott erscheinen.

„Der Jugend Engel sind des Heilands Freunde.“

Herbstmorgen auf der Altenburg.

Von Johann Baier.

An herbstlich kühlem Morgen
Zu meinen Füßen lag
Die Stadt im Nebelmeere,
Das deckte Flur und Hag.

Am fernen Horizonte
Hinschwebten Wolken schwer,
Im Thale drunten wogten
Die Nebel hin und her.

Das Dampfen und das Qualmen
Unheimlich mir erschien,
Als über's Chaos sah ich
Noch Dohlen krächzend zieh'n.

Doch über mir war's helle,
Und in der Sonne Gold
Die Burgruine strahlte
So jugendfrisch, so hold.

Und tiefer, immer tiefer
Die Nebeldecke sank;
Die Berge rings sich zeigten,
Die Thürme wurden blank.

Jetzt lag im höchsten Glanze
Die Hügelstadt vor mir;
Sie glitzerte und blitzte
Im Brautgeschmeide schier.

Da ward das Herz mir weiter,
Mein Geist erkannte klar:
Dies Kämpfen und dies Siegen
Nur Bild und Gleichniß war.

Wie jene Nebelmassen
Der Sonne Macht durchbricht,
Dringt in des Menschen Seele
Des Ew'gen Gnadenlicht.

Und ihre Stürme schweigen,
Es flieht die Sündennacht;
Gott und der Welt zur Freude
Strahlt sie in Tugendpracht.

Auf dem Staffelberge.

Von Georg Adam Thiem.

Bin ich vielleicht auf jener Bergeshöhe,
Wo einst Jehova's Diener, Moses, stand,
Damit er das verheiß'ne Wonneland
Vor seinem Tode noch von Weitem sehe?

Horch! Festgeläute in der Fern' und Nähe
Und Pilgerlieder, fromm zu Gott gesandt!
Ein Kanaan fürwahr ich glücklich fand,
Wo Fried' und Trost erquickt das Herz im Wehe!

Die schönsten Auen lächeln mir entgegen,
In denen Milch und süßer Honig fließt,
Die reichsten Saaten künden Himmelssegen.

Hier ist es gut sein! ruft's in den Gehegen,
Das Bächlein murmelt's, eh' es sich ergießt
Dort in den Main, der rings die Hügel grüßt.

Maria von Babylon.

Von Joseph Metzner.

Wer nahet in der Gluth der Mittagssonne
Von Bagdad her? Wer sind die Pilger all'
In weißen Mänteln auf den müden Rossen,
Die halten an Birs-Nimrud's Trümmerwall?

„Gruß dir, Maria, du Rose der Wüste,
Stern, der die Nächte der Zeiten erhellt,
Welchen schon Adam voll Sehnsucht begrüßte,
Bileam zeigte der sündigen Welt!"

Was führt die Karmeliter zu der Unheilsstätte,
Wo Sprachverwirrung strafte frevlen Stolz,
Wo man dem Bal die Menschenopfer brachte,
Bis Blitzesstrahl das Bild des Götzen schmolz?

„Gruß dir, Maria, du Mutter der Gnade,
Schlangenzertreterin, herrliche Frau!
Allen Nationen bereite die Pfade
Hin zu der Kirche erhabenem Bau!"

Sieh, kühn der Mönch sich wagt auf die Ruine,
In seinen Armen ein Marienbild*);
Dort droben soll es stehen, soll es strahlen,
Grollt ihm auch Basiliskenbrut gar wild.

„Gruß dir, Maria, du Hilfe der Christen,
Schau' auf den Bruder erbarmend herab,
Daß ihn nicht höllische Mächte belisten
Und ihm bereiten ein schauerlich Grab!"

Schon grüßt er triumphirend die Gefilde
Vom Thurm herab, als ihm das Blut erstarrt;
Zwei Pantheraugen, glühendroth, ihn fragen,
Wer ferner Herr auf dieser hohen Wart'.

Gruß dir, Maria, Erquickung der Seelen,
Denen die Hülle, die irdische, bricht!
Kann es das Schweigen des Grabes verhehlen?
Todt ist er! Führ' ihn zum ewigen Licht!

Jetzt weicht der Panther, jetzt, nach einer Stunde,
Die eine Ewigkeit dem Mönche schien,
Der mit dem Blicke trotz der Zähne Fletschen
Das Unthier bannte. Endlich schleicht's dahin.

---

*) Am 16. Febr. 1865 wurde ein in Notre-Dame des victoires in Paris feierlich benedicirtes Marienbild durch den Karmeliter Joseph Maria von Jesus auf den Ruinen des Thurmes von Babel aufgestellt.

„Gruß dir, Maria, du Wonne der Erde,
Mächtige, unüberwindliche Maid!
Babylons Königin, himmlischverklärte,
Dank, unauslöschlicher, sei dir geweiht!"

In Staub gehüllt, stürmt fort auf flücht'gen Rossen
Der Windsbraut gleich der Karmeliter Schaar;
Im Klösterlein zu Bagdad aber singen
Um Mitternacht die Brüder am Altar:

„Gruß dir, Maria, du Rose der Wüste,
Stern, der die Nächte der Zeiten erhellt,
Wo dich noch nie eine Seele begrüßte,
Throne fortan und beherrsche die Welt!"

Crux de cruce.

Von Andreas Feulner.

Ueber Berg' und Thäler ein sel'ges Jauchzen
Tönet. Wie aus Meeresgebraus die Woge
Hoch sich thürmt, so steigt aus dem Stimmenmeere
Auf ein Frohlocken,

Auf zum Himmel endloser Jubel: „Pius,
Heil dir!" und als Echo im Reich der Sphären
Klingt es nach: „Heil, Heil!" und die Stern' im Licht-glanz
Flammen es: „Heil dir!"

Durch den Jubel dringet des Sehers Wort jetzt:
„Kreuz vom Kreuze!" In die Akkorde, mächtig
Rauschend, mischt der düstere Schmerzensruf sich:
„Kreuz du vom Kreuze!"

Als vor drei Dezennien Geschützesdonner,
Glockenklang der lauschenden Roma kund that,
Petri Thron sei eigen dir, da vermähltest
Du dich dem Kreuze.

Eng an's Herz als himmlische Braut du's preßtest,
Bliebst im Leid' und Siege ihm treu Genosse.
Wie den Stamm umranket der Epheu, schlingt sich
Leiden ums Kreuz rings.

Wohl erscholl einst nur das evviva Pio
Freiheitsgier'ger Schaaren. Doch wilde Stimmen
Schrieen bald: „An's Kreuz!" Und Dämonen schürten
Weiter: „An's Kreuz ihn!"

Dreißig Jahre stehen als Monumente,
Blutbespritzt, den weinenden Frau'n zur Seite
An dem Kreuzweg, den du gewandelt. Klagend
Oeffnet dein Mund sich:

„Was, mein Volk, dir hab' ich gethan?" Da schließt, ach!
Ein Verrätherkuß dir die Lippen. Schwerter
Zucken, und die wüthende Meute zeigt dir
Blitzende Dolche.

Durch die Luft hin Geißeln des Hohnes zischen,
Deine Stirne Dornen der Schmach zerreißen,
Um dein werth Geschmeide, das Erbgut Petri,
Gierig sie würfeln.

Immer mehr des Sturmes Gewalten tosen,
Immer mehr sich ballt das Gewölk so dräuend,

Blitz um Blitz durchfurchet die Luft — ein Strahl trifft
Mitten ins Herz dir.

Ach, die Lanze, welche einst Porta Pia
Brach, die bohrte sich, Pius, in deine Brust tief.
„'S ist vollbracht", ruft blutend dein Herz; „vollbracht hat
Bosheit den Frevel."

Welch' ein Leidensmeer dich umheult, umbrandet!
Tiefe Nacht so grausig darüber brütet. —
Aber welche Zaubergewalt zertheilet
Jetzt das Gewölke?

Strahlend tritt aus himmlischen Höh'n das Kreuz vor.
„Sieg, Triumph!" so flammet's in gold'ner Inschrift.
„Sieg, Triumph," so hallt es nach, „dir, Pius,
Kreuzesgenosse!"

Eilends naht der Engel, den Stein zu wälzen
Von des Todes Gruft; da erbebt die Hölle;
Knirschend wälzt der Feinde Getümmel fort sich
Tief in den Abgrund.

Deine Segenshand, noch beschwert mit Fesseln,
Seh' ich schwingen weithin das Königsscepter.
Kniee sinken tief; Juliane stöhnen:
„Du hast gesieget!"

Möcht' dein Aug' entzücken der Ostermorgen,
Der schon hinter Golgatha purpurn dämmert!
Grünt des Lebens Baum doch erneut im Kreuze,
Edens Vermächtniß,

Reicht zur Speise dir die verjüngende Frucht hin.
Da erstarkt dein Arm, Jubilargreis, grünend
Fünfzig Jahr' zu tragen den Hirtenstab schon
Mitten im Sturme.

Kraft ward deiner Hände Genoß', sechs Lustren
Petri Fähr' durch schäumende See zu steuern.
Pius, hoch am Kreuz, als Magnet du ziehest
Alles an dich hin.

Mit den Kreuzesbalken du spannest weit aus
Deine Arme, daß sie umfah'n die Erde.
Sieh', schon nah'n wie Fluthen vom Mond gehoben
Tausend der Deinen.

Wo das Nordlicht hellet die Nacht, im Westen,
Meerumspült, wie dort, wo der Samum hinfegt,
Und im Ost, dem sonnenverklärten, glühen,
Brennen dir Herzen.

Unter deiner Fahn', Triumphator, ziehen
Kampfbereit auf Golgatha deine Heere,

Und verspritzen freudig für dich ihr Herzblut
Unter dem Kreuze.

Pius, theu'rer Vater, dein Kreuz umarm' ich,
Trag' es mit durch Leiden und Tod zum Siege.
Röthen muß den Pfeil erst mein Blut, der schwirret
Dir auf das Herz zu.

Welken soll die Rechte, vergäß' ich deiner!
Staub, den Leib nimm hin mir; du Himmel, nimm auf
Meine Seele; Pius, nur dir mein Herz, dir
Schlägt es für ewig!

Zum Feste des süßen Namens Jesu.

Von Freifräulein Anna v. Oer.

O ihr Alle, die ihr leidet,
O ihr Alle, die ihr weint,
Ihr, die suchet, ihr, die kämpfet,
Schaut zur Sonne, die euch scheint!

Schaut die große Liebessonne,
Die uns aufging herrlich klar,
Die in's arme Menschenherze
Strahlt so troststreich immerdar.

Ja, ihr kennt sie! In des Lebens
Tiefsten Schmerz fiel oft ihr Glanz,
Und das Herz, so leer und öde,
Ward erfüllt vom Lichte ganz.

Süße Sonne, sei gepriesen!
Sei gepriesen, ew'ges Licht!
Darf ich Deinen Namen nennen,
Den das Herz voll Jubel spricht?

Deinen Namen, den der Engel
Hat zur Erde einst gebracht,
Daß er sei ihr Licht, das sicher
Alle führe durch die Nacht;

Deinen Namen, den die Jungfrau,
Den die Mutter selig sprach,
Den voll Demuth und Vertrauen
Wir ihr dankbar sprechen nach;

Deinen Namen, der mit Schrecken
Und mit Furcht die Höll' erfüllt;
Deinen großen, heil'gen Namen,
Der der Frommen Sehnsucht stillt?

Deinen Namen — o ihn rufend
Sind wir reich in bitt'rer Noth,
Stark und unbesiegt im Streite,
Voll der Hoffnung einst im Tod.

Heil uns, wenn wir diesen Namen
Kennen, der voll Wunderkraft,
Wenn er uns'rer Seele Leben
Auf der langen Pilgerschaft!

Mag auch Dunkel uns umhüllen,
Wo kein Mensch uns retten kann,
Dieser Sonne Namen riefen
Wir ja nie vergeblich an!

Süße Sonne, sei gepriesen!
Sei gepriesen, ew'ges Licht!
Jesus, Jesus ist dein Name,
Den das Herz voll Jubel spricht.

's Herz.

(Bambergerisch.)

Von Dr. Andreas Haupt.

Und wenn d'rs Herz recht trüb und weh,
Und waßt net aus net a;
So dörfst da doch net feiri steh,
Mußt denkn: bin a Ma.

Du hoſt a Herz, — an anzigs? — na!
Wu käm der Nächst denn hin:
Du söllteſt redli hobn zwa,
Für Gott ans, ans für ihn.

's Mäula is an Aeffla schier,
Es hot net Rast net Ruh.
I denk wohl, daß es 's Herz kopir,
's Herz geht auf und zu.

Viel Herzen hob i scho gekennt
In Lust bald, bald in Schmerz;
Doch, wu's am ärgsten schlegt und brennt,
Des is im Mutterherz.

Die Mutter hot ka Herz für sich,
Und is sie gut a gsinnt,
Sie segt (brennts gleich wohl innerlich):
„Kumm Herzla, kumm mei Kind."

's Herz, des kann a Himmel sei,
Wenn Engala halten Wach,
Doch kummt amol a Schlängla nei —
Na wechst es wie a Drach.

Und red mer ehrlich, net verdreht,
Sei lieber treu und stumm
Und breng mer durch a bösa Red
Ka Kinnerherzla um.

's blebt allamol a bösa Gschicht,
Des Spiel mit Herzens Ruh,
Ka sei — daß dir dei Herz nu bricht
Dei ungerathner Bu.

Und hörscht du wu an Hungerschrei,
Do mach kan schlechten Scherz,
Sünst hörscht nu in dei Ohrn nei:
Der Kerl, der hot ka Herz.

Und klopft ans Herz na einst der Tod,
Und segt: geh zu, mach gschwind!
Na klopf ans Herz und sog: mei Gott!
I bin ja doch dei Kind!

Er nimmt dich ja in Gnadn auf,
Und is dr wieder gut.
Es drückt dr ja sei Siegel drauf
Herz Jesu, und sei Blut.

Nur einmal!

Von Johann Deckelmann.

Nur einmal lebst du! Der lebt gut,
Der sich ergibt in Gottes Hut,
Der auf den Herrn recht fest vertraut,
Bei allem Thun nach Oben schaut.
Und der lebt lang, der mäßig lebt,
Nicht lüstern nach Genüssen strebt,
Der fröhlich seiner Pflicht obliegt
Und jede Leidenschaft besiegt.

Nur einmal stirbst du — und die Zeit
Hört auf; es folgt die Ewigkeit!
Stirbst du mit Glauben in der Brust,
Bist du der Hoffnung dir bewußt,
Daß wahres Leben erst beginnt —
Dann milder jede Thräne rinnt;
Die tiefbekümmert dich umsteh'n,
Kannst trösten du mit Wiederseh'n.

Ein christlicher Freier.

Von Carl Maria Samberger.

„Ein Sprichwort sagt dir: drei sind frei,
Man kennt's in fernsten Zonen;
Auch aller guten Ding' sind drei,
In Gott selbst drei Personen.

„Ich lieb' dich! auch drei Wörtchen sind,
Und gar nicht schwer zu sprechen;
O sprich sie, allerliebstes Kind,
Das ist doch kein Verbrechen.

„Und bist du schüchtern gar zu sehr,
So gib mir nur ein Zeichen;
Wie du drei Kreuze zeichnest her,
Soll all' mein Bangen weichen.

„Und schreibst du heil'ge Kreuze her,
Wie wollt' ich deß mich freuen;
Wie wollt' ich immer mehr und mehr
Dem süßen Kreuz mich weihen!"

Da schrieb das Kind drei Kreuzchen hin:
Ihr Glauben, Lieben, Hoffen;
Und sieh! nun stand in Herz und Sinn
Ein ewiger Himmel offen!

Maiandacht.

Von Joseph Metzner.

Marienmonat ist es; drum prangt so stolz der Wald,
Umspielt von tausend Lichtern, von Lebenslust durchhallt.
Die Lärche hält sich bräutlich in duftiggrünen Flor,
Im neuen Spitzenkleide erscheint der Tannenchor.
Die Föhre steckt die Schossen wie Weihnachtskerzen aus,
Ein Osterstock, fünfknospig, schmückt jedes Fichtenhaus.
Der Buche gold'ne Blätter glüh'n den Pfingstflammen gleich,
Die Birkenzweige zieren als Festguirlanden reich.
Und die Hollunderblüthen, am Rain die Blümchen hold,
Maiglöckchen und Waldmeister als schuld'gen Minnesold
Aus tausend Kelchen gießen der Maienkönigin
Das köstlichste Aroma bei ihrem Nahen hin.
Das Immergrün dort öffnet das blaue Auge weit,
Um sicher zu erspähen die reine Himmelsmaid;
Und 's Moos hat längst den Teppich, den bunten, ausgelegt,
Daß weich wie Sammt und Seide die Lieblichste er trägt.
Da tönt ein Silberglöckchen gar süß vom Felsenwall,
Und in sein Jubeln mischt sich der Vögel Liederschall.
Erzittern erst und Säuseln, dann Rauschen, Brausen dann,
Die Wipfel tief sich beugen, so tief ein jeder kann.
Maria kommt, Maria in Himmelsprozession,
Auf ihren Armen Jesus, des Weltalls Herr, ihr Sohn.

Voran trägt's Kreuz ein Engel, der Glaube wird genannt,
Ein and'rer schwingt die Palme, als Hoffnung wohl bekannt;
Der dritt' in seiner Lampe ein heilig Feuer nährt
Die Liebe ist's, die Liebe, die Leib und Seel' verklärt.
Und das Gefolge bildet der Engel Siebenzahl:
Taufwasser wahrt der eine in dem Krystallpokal,
Der mit dem Flammenschwerte des Heiles Chrisma bringt,
Der and're die Patene von Gold, die weithin blinkt,
Die veilchenblaue Stola der ernste Engel trägt,
Der nächste Oel zur Stärkung, wenn's letzte Stündlein schlägt,
Und jener Ring und Siegel zum hehren Eheband,
Der letzte noch des Priesters Brevier und Meßgewand.
So zieh'n sie zur Kapelle in trauter Einsamkeit,
Wo schon die Berggemeinde zur Maiandacht bereit.
Des Jesukindes Segen in Strömen hier entquillt
Und Stadt und Dorf und Weiler und Forst und Flur erfüllt;
Und brauchst du eine Gnade: zum Kirchlein steig' herauf,
Da schließt Mariens Bitte die Himmelsschätze auf!

Traum und Erfüllung.

Von Johann Melber.

Leicht in kühlen Abendlüften wiegt sich stolz die Sycomore,
Gluth versendend sank die Sonne, die der Tropen Pracht gereift.
Todesmüde heim zur Hütte, schlecht gedeckt mit dürrem Rohre,
Wankt der Sklave, Wuth im Blicke, der den weißen Henker streift.
Heißer noch als Tropensonne brennt der Peitsche Hieb am Rücken;
Kraftlos an der rauhen Schwelle sinkt er nieder in den Sand,
Kann sich kaum noch mühsam schleppend nach dem harten Lager bücken,
Achtlos fällt die Erntesichel ihm aus seiner schlaffen Hand.

Kalter Schweiß perlt von der Stirne, wild die dunklen Augen rollen,
Fiebergluth durchzuckt die Glieder, jäh sträubt sich das krause Haar;
Schäumend knirscht er mit den Zähnen, dumpf gleichwie des Donners Grollen
Droht ein hingemurmelt Fluchen seinem weißen Vogt Gefahr.

Doch des Fiebers Wuth ermattet, sein will sich der Schlaf erbarmen;
Eben noch geballt im Grimme sinkt hinab die Schwielenhand.
Müde sich die Wimpern schließen, süßer Traum umfängt den Armen:
Frei von schweren Sklavenbanden wähnt er sich im Heimathland.

Glühend heiß brennt Libyens Himmel; rauschend durch die grünen Matten
Wälzt der Congo seine Fluthen, wo im Schlamm das Flußpferd wühlt,
Wo die Riesenschlange lauert, träg versteckt im Palmenschatten,
Wo mit bleichenden Gebeinen Schakal und Hyäne spielt.
Wie vor Jahren sieht er wieder schwarze Brüder ihn umgeben;
Stolz, ihr König, hebt das Haupt er, bunt vom Federschmuck umwallt,
Drohend schwingt er seine Keule; zitternd muß der Feind erbeben,
Wenn er Todespfeile schleudert, wenn sein Schlachtruf wiederhallt.

In der Tamarinde Schatten steht, gedeckt mit Palmenblättern,
Rings von Mais umwallt die Hütte; und an seiner Gattin Brust

Ruht er aus, mit reicher Beute heimgekehrt aus Kampfes-
wettern.
Wie die nackten Kleinen drängen sich herbei mit kind'scher
Lust,
Wie sie alle freundlich lächeln, wie sie ihm voll Sehnsucht
winken!
Süße Bilder! Sie zu fassen hebt sich rasch des Schläfers
Arm;
Doch die luft'gen Schemen schwinden, und er läßt zurück
ihn sinken,
Heiß fühlt er die Thräne rollen in den Sand im bittern
Harm.

Doch schon sieht er sich zu Rosse, mit dem Jagdspeer in
der Rechten,
Hört gereizt den Löwen brüllen, ringt mit ihm im heißen
Kampf,
Sieht zum Sprung den Panther ducken; um sein Leben
muß er fechten,
Hoch fühlt er das Roß sich bäumen, seine Nüstern schnau-
ben Dampf.
Mit dem Gluthwind um die Wette durch der Wüste sand'ge
Matten
Stürmt er hin den Strauß zu jagen, bis des Rosses
Kraft versagt.
Und am Born, dem klaren, frischen, unter dunklem Pal-
menschatten
Lagert er in der Oase, bis der nächste Morgen tagt.

Frei in süßen Träumen ruht er, frei im thaubeperlten
Grase
Sieht sein Roß er munter weiden, frei die schlanke Palme
rauscht,
Frei die kühle Quelle plätschert, in den Büschen der
Oase
Rings von mildem Duft umfangen er dem freien Vogel
lauscht.
Durch das weite Meer der Wüste braust heran mit wil-
dem Toben
Frei des Samum's heiße Lohe, wirbelt frei den Wüsten-
sand,
Freiheit jauchzt ihr tolles Wüthen — weh, da ist sein
Traum zerstoben:
Fern vom trauten Heimathlande fühlt er Ketten an der
Hand.

Fessellos und frei dort Alles, er verdammt zu Sklaven-
banden!
Hastig fährt er auf vom Lager, aus den Blicken Sehn-
sucht glüht,
Ostwärts breitet er die Arme, hin nach Libyens fernen
Landen,
Hin nach jenem Paradiese, wo sein Jugendglück geblüht.
Jetzt ihn Fieberschauer fassen und die Kräfte ihm ver-
sagen
Und die Brust, die schwergepreßte, mühsam um den Athem
ringt;

Ha, gleich wilden Feuerbächen wallt sein Blut, die Pulse
jagen,
Und er taumelt hin auf's Schilfrohr, todesmatt zurück er
sinkt.

„Geist der Väter", fleht er bebend, „wann soll meine Qual
wohl enden?
Ha, wie brennt's, wie tobt's da innen, welch' verzehrend
wilde Gluth!
Freiheit, die mich einst beglückte, rette mich aus ihren
Händen,
Rette mich aus Sklavenketten, aus des weißen Vogtes
Wuth!
Dort will sich der Himmel röthen und der Tag bringt
neue Peinen.
Weh, ich hör' den weißen Tiger, hu, die Peitsche, wie sie
fliegt:
Morden will er mich, der Henker" — solche Bilder ihm
erscheinen,
Bis ihm die Besinnung schwindet und er starr am Boden
liegt.

„Fort zur Arbeit!" herrscht der Pflanzer, „doch ich seh'
Buardo fehlen;
Träger Negerfürst, ich komme, fühlen sollst du mein Ge-
bot,
Magst gekrümmt zu meinen Füßen meine Peitschenhiebe
zählen!"

Wüthend stürmt er nach der Hütte, findet dort Buardo
— todt!
Was der Traum nur halb gegeben, gold'ner Freiheit süße
Stunden,
Was das Fieber mit dem Schlafe grausam wieder ihm
entwandt,
Hat er bei des Schlafes Bruder, wo er's kaum gehofft,
gefunden,
Den ihm seiner Väter Geister aus den lichten Höh'n ge-
sandt.

W. Achtermann's Kreuzabnahme.

Von Joseph Metzner.

Was kaum antike Kunst zu formen wagte,
Der Prachtgestalten fünf aus Einem Stein,
Gelang dem Meister, dessen Adel rein,
Wenn niedrig auch der Ahnen Hütte ragte.

Laokoon und Niobe er fragte
Um ihren Schmerz und prägt' ihn tief sich ein;
Doch schien erhaben ihm das Leid allein,
Das an des Heilands Grab die Liebe klagte.

Und mit Angelico's Gebet und Zähren,
Mit Michelangelo's Titanengeist
Zwang er den Marmor, Christi Ruhm zu mehren.

Ja dieses Werk*) wird Sünder noch bekehren,
Wenn der scultore längst il santo heißt
Und hochentzückt die ew'ge Schönheit preist.

*) Die kolossale Marmorgruppe, 1859 vollendet, steht im Dom zu Münster.

Aus dem Tornister eines bayer. Sanitäts-Soldaten.

Von Philipp v. Harttung.

Geisterstille ist die Mondnacht,
Der Geschütze Donner schweigt,
Durch das weite Feld der Leichen
Moderduft und Röcheln streicht.

Ach ich sah so Manchen dort
Mit dem Tode bange ringen;
Manchem konnt' im Helme noch
Ich die letzte Labung bringen.

Wo die Schlacht mit Wuth getobt
Auf dem blutgetränkten Pfade,
Liegt ein Franzmann hingestreckt
Durch der Deutschen Kanonade.

Auf der Brust, der eisigkalten,
Noch umwogt von Pulverdampf,
Ich ein Büchlein bald entdeckte,
Wohl sein Trost im letzten Kampf!

Konnte mich gar nimmer trennen
Von dem ruhigen Angesicht,
Denn die starre Hand des Todes
Raubte ihm die Schönheit nicht.

Und ich neig' mich hin zum Busen,
Wo das Buch, das heil'ge, ruht;
Dieses mußte ich ihm nehmen,
Wenn auch feucht vom Herzensblut.

Wollt' es ewig mir bewahren, —
Drück' es an die Lippen sacht, —
Als ein stetes Angedenken
An die heiße Wörther Schlacht.

Weiter mußten wir marschiren,
Weiter über Feld und Wald;
Bald in Nancy's schönen Straßen
Deutsche Kriegsdrommete schallt.

Lauter tapfre Kammeraden
Zechten wir dort froh vereint;
Kummerbleich erschien die Wirthin,
Und ich sprach, da sie verweint:

„Dort im wilden Schlachtenwetter
„Habt auch Ihr wohl einen Sohn?
„Ach, wenn ich nur davon rede,
„Füllt die Thrän' das Aug' Euch schon.

„Traf wohl manchen jungen Todten
„Nach der Schlacht aus Eurem Land,
„Hier dies blut'ge Andachtsbüchlein
„Lag in einer todten Hand."

Jetzo fuhr sie jach zusammen:
„Gott, das ist mein einzig Kind;
„Dieses Buch ja gab ich Mutter
„Ihm zum Osterangebind'!"

„Tröstet Euch! Es ward das Büchlein
„Dort sein Einquartierungsschein;
„Nehmt's und sorgt, daß man es einst auch
„Legt in Euren Sarg hinein!"

Sanct Otto's Pfeile.

Von Heinrich Dümlein.

„Der Herr vergilt, wie wir dem Feind vergelten.“

Dem heil'gen Otto einstens Freunde senden
Zum Falle seiner Gegner viele Pfeile;
Der Heil'ge aber läßt sie aller Eile
Zu Nägeln für „Sankt Michael“*) verwenden.

Als später er den Pommern wollte spenden
Die Gnadenmittel auf den Weg zum Heile,
Da ward Vergeltung ihm von Gott zu theile:
Sein Leben konnt' der Feinde Speer nicht enden.

Erscheint Sankt Otto uns in manchem Bilde
Mit abgewandtem Pfeile voll der Milde,
So will er, daß wir unſ'rer Feinde schonen.

Laßt freudig decken sie mit unſ'rem Schilde!
Mit gleicher Liebe wird der Herr uns lohnen;
Denn solcher Kämpfe harren Siegeskronen.

„Der Herr vergilt, wie wir dem Feind vergelten.“

*) Die durch ein Erdbeben am 3 Januar 1117 schwer beschädigte St. Michaelskirche zu Bamberg ließ er neu aufbauen und bestimmte diese Nägel für das Kirchendach.

Des Kindes Gebet.

Von Johann Melber.

Hoch auf dem vom Sturm gepeitschten Meere
Mit der Elemente wilder Wuth
Rangen tapfer Spaniens edle Söhne;
Aber jetzt entschwindet doch der Muth!
Alle seine Wetter läßt der Himmel
Zürnend auf die stolze Flotte los,
Sie mit Mann und Maus hinab zu schleudern
In des Meeres düstern Grabesschooß.

Don Ramirez nur, der tapf're Führer,
Treu bis in den Tod dem heil'gen Eid,
Den er Gott und König einst geschworen,
Als er sich dem Vaterland geweiht,
Stehet da wie eine mächt'ge Eiche
In dem Sturmgeheule ungebeugt;
Seiner Augen kühnes, furchtlos Leuchten
Von des Helden hohem Muthe zeugt.

Ungehört jedoch in dieser Stunde,
Dröhnet sein Commando durch die Luft;
Keiner, keiner will es mehr vernehmen,
Jeder starrt nur in die nasse Gruft.

Die Verzweiflung malt sich auf den Mienen,
Sonst so trotzig, jetzt so schreckensbleich;
Selbst des Priesters milde Weisheitsworte
Ganz verhallen, die an Trost so reich.

Düster sucht Ramirez' Blick den Boden,
Ueber welchen Well' auf Welle schleicht;
Schweigend senkt das Haupt er in die Hände,
Und die dunklen Augen werden feucht.
Seiner theuren Gattin gilt die Zähre,
Die er mit sich auf dem Schiffe weiß,
Und dem kleinen Carlos, seinem Söhnchen,
Darum brennt sie auch so wild, so heiß.

Plötzlich sich erheitern seine Züge,
Wieder blickt er mutherfüllt und kühn.
Vom Commandoplatze raschen Schrittes
Eilt er nach der schmalen Treppe hin,
Heißt die Gattin ihm nach oben folgen,
Geht voran, das Söhnlein fest im Arm;
Hinterher wankt seine Alma, zitternd
Und mit aufgelöstem Haar, voll Harm.

Dort am Mast, um den die Segelfetzen
Schlägt der Wind mit grausambitter'n Hohn,
Stellt der edle Don Ramirez nieder
Auf das Schiff den heißgeliebten Sohn.

„Seht das Kind“, ruft er mit Donnerstimme,
„Was uns Sündern Gottes Huld versagt,
Soll uns seine Unschuld heut' erbitten!
Fleht mit diesem Kind', und nicht verzagt!

Dann zum Sohn gewandt, der nur verwundert,
Nicht erschreckt und furchtsam um sich schaut,
Spricht er, sanft ihm seine Locken streichelnd,
Die indeß des Meeres Schaum bethaut:
„Lieber Carlos, sieh, das böse Wasser
Will die schönen Schiffe, dich und mich,
Will die gute Mutter, will uns alle
Tief hinunterziehen; darum bitt' ich dich:

Kniee nieder, falte deine Händchen,
Bet' zum Himmelvater fromm und schön,
Daß er Schutz gewähr' in den Gefahren,
Wie's bis jetzt noch immer ist gescheh'n!“
Sieh, schon sinkt das Kind auf seine Kniee,
Hebt die Händchen hoch zu Gott empor,
Und Matrosen und Soldaten reihen
Ringsum sich zum andachtsvollen Chor.

„Lieber Himmelvater“, fleht der Kleine,
„Ach, ich bitte dich recht herzlich schön,
Laß doch nicht die guten Menschen alle
In dem bösen Wasser untergeh'n!“

Lallend sprach's der Knabe und dann sah er
Freundlich lächelnd nach dem Vater hin.
Selbst ergraute Krieger mußten weinen,
Deren Herz so hart wie Marmor schien.

Wie sie bange noch und zweifelnd standen,
Fürchtend von des Sturmes wilder Macht,
Schwand mit einem Male das Gewölke,
Das gehüllt das Meer in düst're Nacht.
Allgemach beruhigen sich die Wogen,
Auch der Sturmwind wie der Donner schweigt,
Und Versöhnung feiert jetzt der Himmel,
Der die wundervollste Bläue zeigt.

Stumm drückt wieder Don Ramirez
Seine Gattin an das edle Herz,
Und dann hebt er hoch empor den Kleinen.
Doch er weint! Ist's wohl der Schmerz?
Nein, das künden ja des Helden Worte,
Die zu Gott er schickt aus tiefster Brust:
Dankesthränen sind's ob der Erbarmung,
Thränen höchster, reinster Vaterlust.

Der arme Sänger.

Von Joseph Schneider.

In's weite Land will ich nun wallen,
Allein zu sein mit meinem Schmerz;
Mein Sohn ist vor dem Feind gefallen,
Gebrochen drob der Mutter Herz.

Die Tochter, ach, der Augen Wonne
Und meines Alters letzter Stab:
Als gestern sank die Abendsonne,
Da sank auch sie ins kühle Grab.

Wie süß war meines Hauses Frieden,
Welch' trauter, glücklicher Verein!
Nur wen'ge finst're Monde schieden:
Nun steh' ich armer Greis allein!

Schwach ist der Arm, das Auge trübe,
Und in den Adern rinnt's wie Eis.
Viel Worte hat der Mensch, nicht Liebe,
Vom Unglück weicht der Freunde Kreis.

Die Harfe blieb mir noch. Ich stimme
Sie an vor fremder Menschen Haus,
Ich schlage sie bei Sturmes Grimme
Und in der Nächte Duft und Graus.

Nicht ungeduldig will ich klagen,
Nicht murren über mein Geschick,
Doch Ein's darf ich dem Ew'gen sagen,
Zum Himmel hebend meinen Blick:

Der Du die Liebe bist, o sende
Den stillen, bleichen Engel Du,
Er reiche mir die Friedenshände —
Und bei den Meinen find' ich Ruh'!

Madonna dello Scarpello.

Von Joseph Metzner.

Antonio, auf, rüste schnell
Das Schiff zur Leichenfahrt,
Das leck und alt längst in der Bucht
Für solche Fracht verwahrt.
Hinüber zur Madonna süß,
Eh' bleicht das Morgenroth!
Bei ihr entschlafen, meerumbraust,
Nennt man Bocchesentod.

Die schwertumgürtet einst erschien
Der stolzen Türkenbraut
Und von Perasto sie vertrieb,
Das sie bestürmt mit Wuth,
Steht treulich bei im Todeskampf
Und hilft zum Sieg' auch mir:
Antonio, o rudere
Hinüber mich zu ihr!

Vom kleinen Felseneiland winkt
Ein Kirchlein, hoch und frei,
Mit Schüssen jedesmal begrüßt,
Fährt ein Bocches' vorbei.
Warum das Schiff nicht salutirt,
Das langsam furcht die See?
Ein Wrack trägt's zur Madonna hin
Den Greis im Todesweh.

„Leb' wohl, o Bocca, lebe wohl!
Willkommen, stilles Grab,
Auf das Madonna immerdar
Mild segnend schaut herab!
Verehre sie, Antonio,
Stets als den Meeresstern,
Und schickst du deinen Gruß ihr zu,
Gedenk' auch meiner gern!

Ein Seufzer noch, dann ist's vollbracht,
Des Seemann's Wunsch gewährt,

Der in Madonna's Armen schläft
So friedlich und verklärt.
Beim Aveläuten legt nun an
Das Boot am Inselstrand;
Ein Mönch trägt mit Antonio
Die Leiche an das Land.

Als sich das Grab beim Kirchlein schloß,
Antonio versenkt
Das Schiff in's Meer nach frommem Brauch:
Madonna sei's geschenkt.*)
Dann wünscht dem lieben Väterlein
Er nochmals gute Nacht
Und schwimmt bei Mondenschein an's Land:
Madonna, halte Wacht! —

---

*) Es soll dem Gnadenorte noch die letzten Dienste leisten, indem es ihn bewahrt vor Unterspülung und allmählich neuen Boden gründen hilft zur Erweiterung der Inselfläche.

Der goldene Faden.

Von Johann Baier.

Es lebte eine Spinnerin
Im schönen Frankenland;
Wie sie wohl keinen Faden spann
Je eine Frauenhand.

Sankt Kunigund', die Kaiserin,
Die hohe, selbst es war,
Die im Gebet von purem Gold
Ihn spann am Domaltar.

Ihr Faden sich um Bamberg zieht,
Um seine üpp'ge Flur.
Soweit er reicht, kein Unheil naht,
Blüh'n Glück und Segen nur.

Aus diesem Faden wob sie auch
Ein Netz, gar fein geschnürt,
Und reichte es dem Fischer hin,
Der's Bisthumsruder führt.

Mit ihm fährt er hinaus in's Meer,
Vom wilden Nord umweht;
Und lohnt ihn reicher Seelenfang,
Die Heil'ge hat's erfleht.

Welche Liebe hat Bestand?

Von Franz Steinhauser.

Verläumdung hat durch gift'ge Zungen
Dir weh gethan, dich schwer gekränkt;
Du bist so ganz von Leid durchdrungen,
Und finster ist dein Aug' gesenkt.

O heb' empor zum Himmelslichte
Das Herz, zum ew'gen Vater dort;
Den Blick, den schwarzumflorten, richte
Auf's Kreuz und hör' das letzte Wort!

Dann fließt ein Thau, ein milder, klarer,
Herab in deine kranke Brust,
Dann weißt du, daß als Christ, als wahrer,
Vergeben du, vergessen mußt.

Ob Jener wohl, der dich gekränket
Es hat so böse auch gemeint?
Und war sein Wort mit Gift getränket,
Wer weiß, wie bitter er jetzt weint?

Geh' hin und trock'ne seine Zähren,
Die ihm erpreßt der Seelenschmerz;
Denn Edelmuth kann dich nur ehren
Und füllt mit Himmelslust dein Herz.

Will reu'g er seine Schuld dir künden,
O wehr' es ihm und duld' es nicht;
Drück' ihn an's Herz, und du wirst finden,
Daß ihm jetzt Freundschaft heil'ge Pflicht.

Er wird dich nie, nie mehr betrüben,
Du hast ihn fest an dich gebannt;
Er wird dich heiß und innig lieben —
Und solche Liebe hat Bestand.

Primadonna und Belladonna.

Von Carl Maria Samberger.

O Primadonna, reizend wie ein Engel,
Du sangst, welch' eine Stimme, welch' ein Klang!
So schön dein Leib, so schön war dein Gesang,
Voll Seele, Ebenmaß und sonder Mängel.

D'rauf sah ich eine Blum' am zarten Stengel,
Von der ein würzig süßes Duften drang;
Da kam mir ein Gedanke — schüchtern, bang:
Ob du auch schuldlos wie ein Blumenengel?

O wär' dein Streben wie dein Singen rein
Und makellos wie dieser Blume Schein,
Ein Paradies müßt' sich in dir entfalten!

Doch lockst Du gleich Sirenen aus der Ruh',
Betrübest, anstatt zu begeistern, du:
Dann gleicht dein Blüh'n der Belladonna Walten!

Die Rose von Jericho.

Von Freifräulein Anna v. Oer.

Es hat dies Pflänzchen, fremd gestaltet,
Verwelkt und farblos, Duftes baar,
Im fernen Morgenland entfaltet
Einst Blüthenfülle wunderbar.

Nun ist zum Knäuel es geründet,
Wie ein Gerippe jeder Zweig,
Nicht Blatt, nicht Blüthenkelch verkündet,
Daß in ihm Leben überreich.

Doch in das Wasser eingesenket,
Die trockne Wurzel trinkt sich satt;
Das Leben wieder ist geschenket
Der Rose, die erst todesmatt.

Die vielen zarten Zweiglein ringen
Sich mählich aus der wirren Haft,
Die Blüthen all' zum Lichte dringen,
Die Pflanze öffnet sich voll Kraft. —

O Seele, sag', ist nicht die Rose
Von Jericho dein Bild fürwahr?
Kamst nicht auch du aus Gottes Schooße
Wie jene Blume rein und klar.

Doch ach! Der Erbschuld Gift erstickte
Die Blüthen gleich von Anbeginn;
Und eig'ne Sünde noch verstrickte
Mit dunkler Wirrniß deinen Sinn.

Es ward der Trieb des jungen Lebens
Gehalten in der Sünde Haft,
Dein bestes Wollen war vergebens,
Dein Wirken ohne Werth und Kraft.

Der Wüstenpflanze ganz zu gleichen,
Verwelkt, erstorben warst du da; —
Und siehe! — Könnt' ein Wort erreichen
Des Wunders Größe, das geschah? —

Der warme Hauch der Gottesminne
Erfaßt das Herz, das Er erschuf;
Mit Schmerz und Freude wird es inne,
Daß längst ertönte schon sein Ruf.

Und Wasserfluthen, Lebensquellen,
Sie strömten durch die Seele hin,
Daß alle ihre Kräfte schwellen,
Erneuen, heil'gen sich darin.

Es sind der Taufe hehre Gnaden,
Es ist der Buße Thränenfluth,
Wodurch getilgt der Sündenschaden,
Es ist das Welterlösungsblut.

Und alle deine tiefsten Triebe,
Sie trinken aus dem Gnadenquell,
Dein Herz eröffnet sich der Liebe,
Wird groß und schön und rein und hell.

O sei denn, Seele, wie die Blume,
Erblüh' im Himmelsthaue klar,
Thu' weit dich auf im Heiligthume,
Am Herzen Jesu wunderbar.

Anempfehlung an Maria.

Von Philipp v. Harttung.

Es hat in bangen Todeswehen
Der Heiland einst der ganzen Welt
Maria auf Calvarias Höhen
Als ihre Mutter vorgestellt.
So spricht er jetzt auch zu uns Allen,
Die wir zum Gnadenbilde wallen:
„O sehet eure Mutter da,
Sie ist euch stets in Liebe nah!“

Ja schaut sie an mit gläub'gen Augen,
Wie sie im Bilde vor euch steht,
Wie Anmuth ihre Blicke hauchen,
Und sie zum ew'gen Sohne fleht!
O seht sie auf den Wolken schweben,
In demuthsvoller Andacht beben,
O schaut die Mutter süß und rein
Im himmlischen Verklärungsschein!

Ja denk' an sie, wenn auf dem Felde
Der Schweiß dir von der Stirne rinnt,
Und wenn bei eis'ger Winterskälte
Der Frost dein innerst' Mark durchdringt!

O denk' an sie, wenn auch die Deinen
Beim letzten Stücke Brodes weinen:
Hier thront die Jungfrau gnadenreich
Und spricht: „Der Segen sei mit euch!

O ruf' sie an, wenn Donner rollen,
Der Blitz das Firmament erhellt,
Wenn schwarze Wetterwolken grollen
Und Hagel schon herniederfällt,
Wenn Himmelsschleußen sind verschlossen,
Erquickung lechzen Pflanzensprossen:
Hier thront die Jungfrau gnadenreich
Und spricht: „Der Segen sei mit euch!"

Wenn auch zu deiner Seelenqual
Der Tiefe Geister sich verschwören,
Versuchung senden überall,
Mit finst'rem Zweifel dich bethören;
Wenn du gefallen bist in Satans Schlingen
Und möchtest nach Erlösung ringen:
Hier thront sie an Erbarmen reich
Und spricht: „Der Friede sei mit euch!"

Wenn einst in unsern letzten Stunden
Beim matten Sterbekerzenlicht
Erneuern sich die Herzenswunden,
Und unser Aug' im Tode bricht:

Dann leite Deine milde Hand
Uns in das ew'ge Vaterland,
Dann, hohe Himmelskönigin,
Führ' uns zu Deinem Sohne hin!

Wenn einst der Welten Axen splittern,
Der Stern aus seinen Bahnen weicht,
Die Todten vor dem Richter zittern,
Wann schwankt an jenem großen Tage
Der ewigen Vergeltung Wage:
Dann steh' uns, liebe Mutter, bei,
Daß unser Platz zur Rechten sei!

Die Felsenjungfrau von Pottenstein.

Von Joseph Metzner.

Wo dort die finsteren Wände
Zum Himmel starren hinan,
Ein Riese hauste vor Zeiten,
Ein bitterböser Kumpan.

Er stahl das Vieh von der Weide,
Verbrannte Hütte und Saat,
Und quälte, wen er gefangen,
Mit Zange, Feuer und Rad.

Hohnlachend warf er die Armen
Zum Hungertod in's Verließ;
Kein Wunder, wenn ihn der Volksmund
Den Teufelsfinger nur hieß.

Des Riesen Töchterlein weinte
Und welkte sichtlich dahin,
Weil jedes Wort um Erbarmen
Beim Vater fruchtlos erschien.

Einst hat zwei Bauern vom Tode
Ihr Mitleid glücklich befreit,
Da traf der Fluch des Verruchten
Die herzensgütige Maid.

Er geht ihr nach mit dem Schwerte;
In Angst zum Thore sie flieht.
Ein Schlag — und's Schloß ist versunken,
Daß keine Spuren man sieht.

Die Jungfrau heut' noch versteinert
Am Felsenhange sich zeigt,
Wie sie als Engel des Trostes
In's Thal, in's trauernde, steigt.

Und glüht am Abend die Rose
Im Haar' und schimmert's Gewand,
Dann zieht ein sonniger Morgen
Voll Glück und Freude in's Land.

Herbst.

Von Carl R. Schneider.

Blau der Himmel, hell die Luft,
An den Bergeshöhen
Lagert dünner Nebelduft,
Auf der Flur, den Seeen.

Und wohin das Auge sieht,
Weit auf allen Wegen
Nun der Landmann heimwärts zieht
Mit dem Erntesegen.

Seine Früchte trägt der Baum
Stolz an allen Orten;
Denn der Knospe Frühlingstraum
Ist erfüllet worden.

Auch das süße Traubenblut
Muß in Strömen fließen,
Will uns immer frohen Muth
Ist die Adern gießen.

Und des Herbstes Blumen blüh'n,
Astern, Georginen;
Schwächer wird der Sonne Glüh'n,
Die so warm geschienen.

Und die Rose senkt ihr Hanpt
Einsam auf den Beeten;
Stürme haben sie entlaubt,
Die sie scharf umwehten.

Wie nun schon in Flur und Wald
Sich die Blätter färben,
Alles mahnt: Vielleicht gar bald
Mußt auch du, Freund, sterben.

Darum prüfe redlich dich
In des Herbstes Tagen:
Hat gelohnt dein Leben sich,
Reiche Frucht getragen?

Ist am Mammon blos dein Herz,
An der Welt gehangen?
Sahst du fühllos fremden Schmerz,
Thränen auf den Wangen?

O dann war dein Leben nur
Ohne Frucht und Segen,
Und es schlägt auf weiter Flur
Dir kein Herz entgegen.

Doch hast Armen jederzeit
Hilfe du gespendet,
Ist dein Lohn die Seligkeit,
Welche nimmer endet.

Tivoli.

Von Joseph Metzner.

Cypressen flüstern dort, uralte Zeugen,
Der Tiburtina Spruch vom Himmelssohn.
Er ist erfüllt: vor Jesu Gnadenthron
Millionen sich anbetend tief verbeugen.

Des Friedens Oelzweig schwingt Er, zu verscheuchen
Der Erde Fluch dem Belial zum Hohn.
Gleich Wasserfällen rauscht im Jubelton
Ihr Preis- und Dankeslied zum Sternenreigen.

Der Vesta Opferherde all' verglühten,
Seit jene Sonne strahlt voll Gotteskraft,
Die's Menschenherz zum Tugendgarten schafft,

Und die entzündet, was die Besten hüten:
Das Feuer hoher, heil'ger Wissenschaft,
Der Kunst entlockt noch nie geahnte Blüthen.

Der Ochsenmaulsalat.

Von Dr. Andreas Haupt.

„Du!“ sagt Freund A zum Freunde B,
„Du weißt, ich esse gern
Am Abend, wenn ich auswärts geh,
Beim alten Gastwirth Stern.

Man hat dort etwas um sein Geld,
Und auch der Trunk ist frisch.
Doch Ein's ists, wo's doch immer fehlt,
Ist noch so gut der Tisch.

Der Köchin hab' ich oft gesagt,
Marie — sag ich — sei klug,
Und gib mir beim Salat wohl Acht,
Du nimmst nicht Oel genug.

Ein Ochsenmaulsalat der soll
Recht saftig sein wie Mark,
Den Essig muß man spüren wohl,
Jedoch nicht gar so stark.

Das bringst du niemals fertig recht,
Auch ist er nicht gemischt;
Drum ist er oft recht herzlich schlecht,
Der ächte G'schmack verwischt.

Doch du mein Freund, man sagt dir nach,
Du seist ein ganzer Koch,
Du kennst dich aus in dieser Sach,
Ei sag mir, sag mir doch —

Wie stellet man die Sache an,
Wie fährt man in der That
Am besten, wie's geschehen kann
Beim Ochsenmaulsalat?"

Der andre sieht ganz schelmisch drein,
Und denkt so vor sich hin,
Wie schenk ich wohl dem Narren ein.
Da kommt's ihm in den Sinn.

„„Ja Freund, der will getroffen sein,
Der Ochsenmaulsalat.
Die Zuthat sei gewählt und rein,
So gut als man sie hat.

Vier Zwiebelschnitten sei'n bereit,
Von Gochsheim nimm die Art,
Und ist gerade Rettigzeit,
Sei der auch nicht gespart.

Dann gieße auf den Teller aus
Provencer ziemlich viel;
Und hast Weinessig du im Haus,
Auch den mit Maaß und Ziel.

Doch sei auch dieser klar und gut,
Auch Pfeffer streu darauf.
Und von dem Salz zwei Fingerhut,
Und rühr' das Ganze auf.

Hast du's begriffen?"" — „Ja ganz wohl,
Doch hör mich Freundchen an,
Wenn ich Salat 'mal essen soll,
Fehlt ja die Hauptsach' dran.

Wo bleibt das Ochsenmaul denn? hei!
Wann kommt denn das dazu?"
„„Das Ochsenmaul ist schon dabei;
Wer's mitbringt, bist ja du!""

Klänge.

Von Carl Maria Samberger.

Wandelst du auf Waldesgrund,
Hörst du Töne klingen;
Jägersang, Waldhornklang —
Weißt du, was sie singen?

Und vom Schlachtgewühle laut
Hörnerrufe klagen;
Hörst du, was vom Freunde dir
Diese Laute sagen?

Von der Strasse aus dem Thal
Posthornklänge dringen;
Zitterst schon, du banges Herz,
Ahnst du, was sie bringen?

Dort am Friedhof läutet es,
Dumpfe Töne wallen;
Glockenklang, Hörnersang —
Weißt du, was sie schallen?

„Mit Gott für König und Vaterland.“

Von Philipp v. Harttung.

Weißblaues Bayernbanner, stolz im Wehen,
Gegrüßt sei mir aus vollem Herzensgrund!
Nie kann der Bayer deine Farbe sehen,
Ohn' daß sein Herz ihm wird von Liebe wund.
Was künden denn Bavarias Himmelsfarben?
Sinnbilden sie nicht reiner Treue Pfand,
Daß niemals man mit Liebe dürfe darben,
Wenn's gilt: „Mit Gott für König, Vaterland“?
Ja, diese heil'ge Trias möge walten
In Bayernherzen, jungen und in alten;
Sie sei Parol' im ganzen Bayerland,
All' seine Söhne einigendes Band!

„Mit Gott“ mit Ihm sei Alles stets begonnen,
Mit Gott, mit Ihm, sei jedes Werk gethan!
Ohn' Seine Huld bleibt Menschenkraft zerronnen,
Er hilft uns geh'n der Tugend edle Bahn.
Mit Gott den Tod verachtend Bayerns Krieger
Durch Pulverdampf, Kartätschen vorwärts drang,

Mit Gott! rief dankesfroh der Löwensieger,
Wenn zum Triumphe die Fanfare klang;
Mit Gott, da scheut der Bayer keine Noth,
Mit Gott stirbt muthig er den Heldentod.
Mit Gott führt er das Friedenswerk, den Pflug,
Zu Gott hebt ihn des Herzens frommer Zug.

„Für König!" Ja, für Ihn, den Landesvater,
Den angestammten, Ihn, den edlen Zweig
Uralten Stammbaum's auf dem Welttheater,
Von Wittelsbacher Eiche ehrenreich!
Er ist der Gottheit oberster Verwalter
In dem, was irdisch' Wohl des Volks umfaßt;
Gesetzes Hort, des Rechtes Aufrechthalter,
Theilt mit den Seinen Freude Er und Last.
Er schaart des Volkes Boten all' zum Rathe,
Auf Sein Geheiß dröhnt Feldschlachtkanonade,
Und hoch hält man das Königswort in Würden
In den Palästen, in der Armen Hürden.

„Für Vaterland!" Für's Heimathland hienieden,
Wo wir geträumt der Kindheit süßen Traum,
Wo uns so mannigfache Freuden blühten,
Sich festgewurzelt unsres Leben Baum!
An dieses Landes heil'gen Grenzesmarken
Hält seiner Söhne Treumuth schützend Wacht,
Oft boten Trutz die Bayern auch dem Starken,
Wie ihre gold'ne Chronik es besagt.

Es reißt den Wehrmann fort der Trommeln Werben,
Für's Vaterland zu siegen, ja zu sterben.
Auch auf des Wissens und der Künste Feld
Des Landes Ehr' der Bayer aufrecht hält.

Am Königsfeste werden wach die Triebe,
Die für des Landes Wohl wir je gehegt.
Zu Gott, zu König, Vaterland die Liebe
Sei auch in Andern stets von uns gepflegt!
Dann wird der reinen Treue Weißblau reifen
In Bayerns schönen Gauen unentweiht,
Dann wird Europa, wird die Welt begreifen,
Daß in der Zeiten Sturm wir sind gefei't.
Noch glüht ja Bayerntreue aller Orten,
Noch nicht ist Bayerns Leue matt geworden,
Nicht Bayerns Stern zum Niedergang gewandt;
Wir steh'n mit Gott für König, Vaterland.

Das letzte Opfer.

Von Joseph Metzner.

Mit leisem Flügelschlag der schwarze Todesengel,
Die Pest, das heitere Athen durchzieht.
Wer seinem kalten Grinsen, seinem gift'gen Odem
Entrinnen kann, entsetzt zum Meere flieht.

Der König will sein Volk im Unglück nicht verlassen,
Das später ihn so schmählich von sich stieß.
Ja Otto bleibt; und um zu retten und zu helfen,
Ein Pestspital er rasch errichten ließ.

„Habt Ihr den Muth, zu opfern Euch für meine Kinder,
Dann seid zum Vorstand des Spitals ernannt!"
Zu einem jungen Mann er's sprach, der tief bescheiden
Doch off'nen Blicks in edler Haltung vor ihm stand.

„Erlaubt mir, Majestät, die unterthän'ge Frage:
Habt Ihr, wo's Opfer galt, mich schon vermißt?
Entsagt' auf Euren Ruf ich nicht der schönen Heimath?
Vergaß ich je der Pflicht als Arzt und Christ?

Wo Frankens Jura schaut auf Baba's grüne Fluren,
Ein Kirchlein sich auf grauem Fels erhebt;
Dort lehrte mich's die Mutter gut am Kreuzaltare,
Daß wahre Liebe vor dem Tod nicht bebt."

„Brav, Doktor! Eures schweren Amts mit Gott nun waltet;
Und kehren bess're Tage wieder ein:
Der Dank des ganzen Landes, Eures Königs Freundschaft,
Der Welt Bewunderung wird Lohn Euch sein!

Die Pest fortwüthet; zwischen Sterbenden und Leichen
Der wack're Arzt kämpft gen den grausen Tod;
Und lange dauert's, bis der Herr dem Zornesengel
Zu senken nun sein Schreckensschwert gebot.

Als sich die Säle fast geleert, ein Vater
Sein Töchterlein bringt noch in das Spital.
Der Arzt beruhigt das kranke Kind auf seinen Armen,
Das krampfhaft ihm den Hals umschlingt vor Qual.

Wie wird ihm plötzlich? Ha, vergiftet und verloren!
Die Pest an ihm ihr letztes Opfer fand.
Das war des Todes Rache für so viele Leben,
Die Doktor Rothlauf*) glücklich ihm entwand.

Beweint von Otto und beklagt vom Griechenvolke,
Am Thron des Himmelskönigs selbst er lebt,
Durch dessen Kraft, als dessen Schüler er bewiesen,
Daß wahre Liebe vor dem Tod nicht bebt.

---

*) Dr. Georg Rothlauf aus Scheßlitz, Bruder des 1881 in Bamberg verlebten Dombechants, starb im August 1836.

Die Brücke von Toledo.

Von Andreas Feulner.

Vor Toledo lagern des Feindes Mannen
Vergebens schon Monde. Nun muß er zieh'n.
Doch eh' er weichet schimpflich von dannen,
Zerstört er die Brücke San Martin.
Im Flammenmeere wimmert die Brücke,
Der Prachtbau sinkt in's tiefe Grab.
Der Tajo reißt die rauchenden Stücke
In zornigen Wirbeln mit sich hinab.

Die Jahre flieh'n. Wohl zwanzig Meister
Versuchen, das Kunstwerk zu schaffen neu.
Doch der Tajo unbändigen Trotzes zerreißt er
Jedweden Pfeiler, jedwedes Gebäu.
Umsonst mag Don Pedro Boten entsenden,
Toledo's würdiger Erzbischof,
Um aus Hesperiens fernsten Enden
Architekten zu rufen an seinen Hof.

Da kommt ein Fremdling dahergegangen
Durch Toledo's altes steinernes Thor.
Zu Don Pedro, dem Bischof, will er gelangen;
Ihm stellt er als Architekt sich vor.
„Wie heißt dein Name?" der Bischof fraget,
„Wo sind deine Werke als Unterpfand,

„Daß, was die Zwanzig vergeblich gewaget,
„Nun endlich gelinge deiner Hand?"

„Wohl mochte mein Name noch nicht dir verlauten,
„Juan Arevalo bin ich benannt;
„Doch prunkt der Tormes und Duero mit Bauten,
„Die ich ob ihren Fluthen gespannt.
„Da Armuth mich zwang znm dienenden Stande,
„Sind And're mit meinem Ruhm geschmückt.
„Doch genügt dir's, so stell' ich mein Leben zum Pfande,
„Daß auch eine Tajobrücke mir glückt.

„Wenn einst durch mich der Fluth entsteiget
„Ein neues, mächtiges San Martin,
„Dann stell' ich, wenn das Gerüste weichet,
„Mich auf des Bogens Schlußstein hin.
„Wird durch die Strömung die Brücke fallen,
„Juan Arevalo fällt dann mit ihr."
„Wohlan", spricht der Bischof mit Wohlgefallen,
„Das Leben des Muth'gen genüget mir."

Von Toledo's Zinnen schau'n unzählig
Neugierige Schaaren zum Tajo hin.
Von Strebebalken gestützt steigt mählig
Empor ein neues San Martin.
Der Schlußstein krönt drei ries'ge Bogen,
Von Juan hingezaubert stolz,
Seit ihre Bahn zwölf Monde flogen;
Und morgen fällt das Gerüst' von Holz.

Die Glocken läuten zum kommenden Feste,
An den Thürmen sind Fahnen ausgesteckt:
Da eh' die Sonn' sich taucht im Weste,
Prüft nochmals den Bau der Architekt.
Sein Mund ein heit'res Liedchen summet,
Es mustert die Pfeiler und Bogen sein Blick;
Da plötzlich das Lied auf den Lippen verstummet,
Es entfärbt sich sein Antlitz, er sinkt zurück.

Und nach Hause kehrt er mit schwanken Tritten
Und klagt dem Weib mit zitternder Stimm':
„Catalina, da eben den Bau ich durchschritten,
„Fand ich mein Berechnen getäuschet schlimm.
„Wird des Gerüstes er morgen entkleidet,
„So stürzt der Bau in den Tajo hinab,
„Und mit ihm sinkt, der ihn geleitet,
„Und findet im Tajo sein nasses Grab."

„Die Brücke werde dem Strom zum Raube",
Spricht das Weib, „doch nimmer Arevalo.
„Ich eile zum Fürsten, daß nicht er erlaube,
„Dein schrecklich Versprechen zu lösen so." —
„Umsonst flehst du; und sollt' er's erhören,
„Ein Leben ohn' Ehr' ist kein Leben mehr."
Und mit Zuversicht ruft sie: „Doch will ich's schwören,
„Gerettet zugleich wird dir Leben und Ehr'."

Und auf sein Lager sinkt Juan nieder
Und wälzt sich umher, die Brust voll Schmerz,

Bis endlich sich senkt mit Bleigefieder
Der Schlaf auf sein beklommenes Herz.
Da hebt sich stille von seiner Seite
Das Weib zum Herd mit sachtem Schritt,
Nimmt ein's der halberloschenen Scheite,
Und rasch an des Hauses Schwelle sie tritt.

Ein grausig Dunkel, nicht Mond noch Sterne;
Es zucken die Blitze, der Donner brüllt.
Da huscht Catalina aus der Taberne
Der Brücke zu, in den Mantel gehüllt.
Sie bebt; ist's der Strom, der wüthend brauset,
Ist's der Donner, der in den Lüften hallt,
Ist's der Wind, der durch die Pfeiler sauset,
Das zittern macht die kühne Gestalt?

Und den Feuerbrand aus des Mantels Falten
Sie holt und bläst zur Flamme den Kien,
Ihn an's harz'ge Holzgerüste zu halten.
Schnell fängt und brennt San Martin;
Es züngelt, geschürt vom rasenden Winde,
Das Feuer am Holzwerk lichterloh.
Catalina eilt nach Hause geschwinde;
Noch schläft Juan Arevalo.

Schon tönen jammernd von hundert Thürmen
Die Feuerglocken; die Brücke kracht,
Die Pfeiler stürzen, die Wasser stürmen
Weg über die Bogen. Da erwacht

Entsetzt der Meister und eilet schnelle
In's Freie. Ha, wie da jubelt sein Herz,
Als begräbt seinen Bau des Tajo Welle,
Wie steigt sein Dank nun himmelwärts!

„Arevalo's Ruhm hat beim Ungewitter
Grausam zerstört ein Wetterschlag!"
So klagt Toledo, Don Pedro bitter;
Und nicht kommt das Werk der Nacht an den Tag.
„Der Ewige wollte mein Leben bewahren",
Spricht Juan zur Gattin, „welch' große Gnad'!"
Sie schweigt; die Wahrheit soll er erfahren,
Wenn sich ihr die Sterbestunde genaht.

Ein Jahr — und auf weiten Brückenbogen
Das erste Mal an San Ildephons
Zieht wieder das Volk über Tajo's Wogen,
Umdrängend Juan und sein Gespons.
Juan hat Toledo wirklich gegeben
Ein wogentrotzendes San Martin;
Doch der Meister selber verdankt sein Leben
Der treuen, der klugen Catalin.

Der heilige Rosenkranz.

Von Heinrich Dümlein.

Unser Rosenkranz bestehet
Aus einhundert fünfzig Rosen:
Fünfzig Rosen sind der Freude,
Fünfzig sind dem Schmerz geweihet,
Fünfzig blüh'n in voller Glorie.
Freuen wir uns all' der Gnaden,
Welche uns die ersten bieten;
Theilen wir den Schmerz geduldig,
Der im zweiten Fünfzig lieget;
Suchen wir des Heilands Glorie,
Die im dritten strahlt, zu mehren:
Dann wird wahrhaft unser Leben
Zum lebend'gen Rosenkranze.

Weiß sind alle freudenreichen,
Roth die dornenreichen Rosen,
Golden sind die glorienreichen;
Und dazwischen sieht man sprießen
Immerfrische grüne Blätter.
Nicht umsonst sind diese Farben:
Lilienweiß sei unser Wandel,

Roth wie Gluth die heil'ge Liebe;
Rein wie Gold sei unser Streben,
Auf daß frisch die Hoffnung grüne
Aus dem Rosenkranz des Lebens.

Eine Zeit von zwölf der Jahre
Liegt im freudenreichen Kranze;
Doch es faßt der schmerzenreiche
Kaum nur eines Tages Länge,
Während sich der glorienreiche
In die Ewigkeit erstrecket.
Wägen wir doch uns're Schulden
Gegen unsere Verdienste,
Und wir werden seh'n mit Schrecken:
Bleischwer fällt der Sünden Schale,
Leicht fliegt auf die des Verdienstes.
Wägen wir der Liebe Gaben,
Die uns Gott tagtäglich spendet
Gegen die verdienten Leiden,
Die er uns zum Heile sendet:
Und wir seh'n die Gnadenschale
Centnerschwer zur Erde sinken,
Während hochauf in die Lüfte
Schnellt das Leichtgewicht der Strafe.
Sieh der Kranz der Freud' und Glorie
Dauert wahrlich Ewigkeiten
Im Vergleich zum Kranz der Schmerzen,
Der nur Augenblicke zählet.

Und doch schmerzt uns Undankbare
Selbst der kleinste Dornstich ärger,
Als uns freuen tausend Rosen,
Die wir oft mit Füßen treten.

Wenn wir Blätter, Blüthen, Früchte,
Die der Rosenkranz uns reichet,
Oft betrachten, oft verkosten,
Wird der Glaube in uns wachsen,
Blühen wird der Hoffnung Rose,
Und die süße Frucht der Liebe
Wird mit Seligkeit uns stillen.
Unser Denken wird dann klüger,
Unser Urtheil wird gerechter,
Unser Handeln wird dann stärker,
Und erleuchteter der Eifer.
Glücklich werden wir uns fühlen;
Denn selbst in den größten Leiden
Wird nicht fehlen Trost und Friede,
Weil wir werden deutlich sehen,
Daß zu uns'rem ew'gen Heile
Alles haarscharf Der berechnet,
Der den Plan der ganzen Schöpfung
Damals hatte schon entworfen,
Eh' ein Sandkorn noch gewesen.

Flechten wir den Kranz der Freude
In den Kranz des Jugendlebens;
Scheuen wir in uns'rem Alter

Nicht den Kranz der Dornenrosen:
Dann erwartet uns die Krone
In dem Rosenkranz der Glorie,
Und wir schweben in den Reigen
Ew'gen Jubels und Triumphes;
Ja das Leben hier und dorten
Ist zu uns'rem Heil geworden
Ein lebend'ger Rosenkranz.

Lebensweisheit.

Von Joseph Schneider.

1.

Reich zu werden, reich an Golde,
Braucht's nicht viele, viele Jahre:
Halt' die List, den Trug im Solde,
Und du hast die feile Waare.
Aber reich an Weisheitssätzen,
Reich an Tugend hier zu werden,
Reich an diesen ew'gen Schätzen,
Braucht's ein mühvoll' Sein auf Erden.

2.

Mitleidsvoll sei mit dem Armen,
Selbst wenn er nach deiner Ansicht
Schuld an seinem Elend ist.
Niemals ganz kennst du die Kette,
Wie sich Grund und Folge reihet.
Und wenn Alles du erkänntest —
Gib dem Armen, weil lebendig
Er dir selbst die Lehre gibt,
Wie du nimmer handeln sollest,
Um das Pendant nicht zu werden
Zu dem Bild, das dir mißfällt.

3.

Niemals verübe eine That
Aus sogenannter Nützlichkeit:
Die Tugend sei dein einz'ger Rath,
Das Recht dein einziges Geleit'.
Im Augenblicke scheint's oft passend,
Was jener „Sinn für Vortheil" rieth;
Doch jeden Fehltritt grimmig hassend
Heran im Flug' des Sturmes zieht
Die ewige Gerechtigkeit.
Die Ruhe des Gewissens flieht,
Der Segen fehlt, kein Werk gedeiht,
Der Scheinvortheil, den du erworben,
Fort ist er, dein Verdienst erstorben.

4.

Laß das Schmeicheln,
Laß das Heucheln,
Nur der Wahrheit diene du,
Such' und schätze stets das Gute,
Doch dem Bösen gib die Ruthe;
Dein Gewissen hat dann Ruh'.

5.

Geduld, Geduld
Bringt Gottes Huld;
Geduld, Geduld
Wahrt dich vor Schuld;
Hast in Geduld du's Leid ertragen,
Kannst du von Sieg und Krone sagen.

6.

Willst, mein Sohn, du Gutes thun,
Schau' nicht um dich, wer es sieht.
Thu's nur, Gottes Augen ruh'n
Mit dem ewig off'nen Lied
Auf dem Edlen, der im Stillen
Wirkt nach seinem heil'gen Willen.
Hörst du wohl des Lebens Saft
Rauschen, wenn der Lenz erscheint?
Gibt mit Brausen Trosteskraft
Dem, der schwergequälet weint,
Je der ewiggüt'ge Vater? —
Stille fließt des Segens Ader!

7.

Ja selig, dreimal selig,
Wo Lieb' und Friede thront,
Wo Gottesfurcht und Einfalt
In stiller Hütte wohnt,
Wo Eifersucht und Ehrgeiz
Des Herzens Puls nicht jagt,
Wo stets das Auge blicket
Nach Oben unverzagt,
Wo nie das Weltgetümmel
Hin seine Wogen treibt,
Nicht ihren Zug die Habsucht
Auf's bleiche Antlitz schreibt,
Wo larvenlos die Freude
Erscheint, die Lebenslust,
Bei gottgeschicktem Leide
Mitfühlt die treue Brust,
Wo Trost im Mißgeschicke
Nicht nur von Zungen fließt,
Nein, auch die volle Seele
Werkthätig sich erschließt!
Ja selig, dreimal selig
Muß solch' ein Leben sein,
Das schon verklärt hienieden
Des Himmels Wiederschein.

König und Bischof.

Von Joseph Metzner.

Die Griechen jauchzen trunken von der Freiheitsfeier,
Indeß ein Dampfer zornig schnaubt durchs Meer,
Den König flüchtend, der an Herz und Mark ein Bayer,
Dich, Otto — ohne Land jetzt, ohne Heer.

Wohin er flieht? Wohin? Zum guten greisen Vater,
Der feuchten Blick's sein Werk in Trümmern schaut,
Und dann zum theueren Erzieher und Berather,
Sankt Willibaldens Kirche angetraut.

Der blinde Bischof Oettl auf des Hauses Stufe
Erwartet sehnsuchtsvoll den König schon.
„Mein Lehrer, welch' ein Wiederseh'n!" mit diesem Rufe
Umarmt und küßt ihn Otto wie ein Sohn.

„Du blind, Verehrter, — ich verbannt aus meinem Lande!
O welch' ein Wiedersehen! Welches Loos!"
Und Thrän' um Thräne rollt herab zum Ordensbande,
Und Alles schluchzt; es lächelt Einer blos.

„Mein Sohn, für diese Welt erlosch mir wohl das Auge,
In jener wird ihm leuchten ew'ges Licht;

Dir raubten sie den Thron, umweht vom Meereshauche,
Doch, Gott sei Dank, das Reich des Himmels nicht!

Komm an mein Herz, laß Trost es in das deine gießen;
Ertrag' das Mißgeschick als Mann und Christ!
Wenn Wahn und Stolz sich dem Verdienste auch verschließen,
Der Ew'ge die Vergeltung nicht vergißt!"

Längst hat an Gottes Thron nach schweren Schicksalsschlägen
Der Tod vereint das edle Freundepaar;
Doch lebt hienieden fort bewundert und im Segen,
Wer treu der Pflicht und groß im Unglück war.

Im dritten Himmel.

Von Carl Maria Samberger.

Gar Vielen hat Amor den Himmel gezeigt,
Versprach die glücklichsten Jahre;
Das Glück war ihnen nicht geneigt
Bis an die Todtenbahre.

Der Himmel des Wissens, der Kunst entzückt
Wohl Manche Tage und Stunden;
Doch Künstler auch sind oft gedrückt
Und leiden tief an Wunden.

Nur wer zum Himmel des Glaubens die Flucht
Vertrauend hat genommen,
Zu dem ist Friede, den er gesucht,
Der wahre Himmel gekommen!

So is und net andersch.

(Bambergerisch.)

Von **Dr. Andreas Haupt.**

's is wohr, es is an eigner Schlog
Von Menschen und net fei
Des Volk um Bamberg, wie ich sog;
Doch kanns net andersch sei. —

Zwa Dinger, die vereinign sich
Und gebn der Stadt die Gschtalt.
Auf aner Seitn wunnerlich,
Ner Berg und Fels und Wald.

Und auf der andern grüne Flur
Und worms und eben's Land,
Do is von Hügeln gor ka Schpur,
Ner flacher Grund und Sand.

Doch grod des mecht die Sach so schö,
Betracht' mer's ner genau,
Die Berg ringsum und Wald und Höh,
Die sen halt fest und rauh.

Und wormer Sand gibt sicherlich
A reicha guta Erndt. —
Wie's außen is, is innerlich:
Vom Land habn mers gelernt.

So is der ächta Bürgersma
Von Bamberg ner a Bild,
Von außen rauh, as wie sei Sta,
Von inna waach und mild.

In's Gsicht sagt der dir frank und frei
Sei Denken und sei Gfühl.
Wie kon des a wohl andersch sei,
Sei Berg sen rauh und kühl.

Doch worm schlegt für die Noth sei Herz,
Und a für's Vaterland;
Des mecht — do mach i fei kan Scherz —
Sei wormer linder Sand.

Drum sog ich dir, du Rosenweis:
Loß mir mei Bamberg geh,
Sünst feg i dir dein fremden St . . s,
Und lern uns erscht verschteh.

Die Perla wachsen tief im Grund,
Und obnauf schwimmt der Schaam;
Söll sei an Urtheil wohr und gsund,
So lernt mers net im Traam.

Betracht der doch dei Leut' erscht recht
Und geh mit ihna um.
Sünst werd dei Urtheil schief und schlecht,
Und, wos nu mehr is — dumm!

Die Liebe im Sängerkleid.

Von Johann Schwarzmann.

Unheimlich durchschauert die Winterkälte
Die Kammer, die ärmliche, unter dem Dach.
Das Mütterlein betet: „Gott, hilf doch in Bälde!"
Die Tochter verwindet ihr Wehe und Ach;
Nicht will sie den Schmerz des Vaters vermehren,
Des alten, den schnöde die Welt längst vergaß:
Luigi ist es, dem als Künstlerfürst Ehren
Und Huld einst gespendet Neapel ohn' Maaß.

Gedankenvoll wieder er starret zur Mauer,
Aus dem Aug' ihm Thräne um Thräne schleicht.
Da beginnt nun zitternd vor Wehmuth und Trauer
Die Tochter, zärtlich zum Vater geneigt:
„Lieb Väterchen, laß mich bei Reichen verdingen,
Zu lindern endlich die bittere Noth.
In Hunger und Kummer schon Monde vergingen,
Verpfändet ist Alles, uns bleibt nur der Tod."

„Nicht steigst du zum Sklavenelend hinunter,
Noch weiß ich ein Mittel gen Hungertod.
Ich greife zur Violine dort munter;
Sie schaffte uns durch Jahrzehnte das Brod,

Noch diesen Abend soll's wieder sie geben!"
„O Väterchen", ruft sie, „gib auf den Entschluß!"
Und die Gattin sinkt zur Erde mit Beben,
Umfaßt seine Knie' und hemmt ihm den Fuß.

„Wohl spieltest du lang, doch mit Ehren; ~~den~~ der Bogen
Beherrschte das größte Orchester einst flott.
Was wolltest du jetzt, da mit Flor hat umzogen
Dir's Alter das Aug'? Bettelgeiger? O Gott!" —
Sie sprach's. „Sei stark!" ist die Antwort des Alten,
„Erbetteln das Brod doch lieber ich will,
Eh' Schwäche und Feigheit mich sollten abhalten,
Zu retten euch, Theure; nun schweige still!"

Mühsam er bewegt die erstarrten Glieder,
Und zitternd steigt er hinab und bang.
„Drei Leben gilt's", spricht er wieder und wieder
Und wankt im Dunkeln den Corso entlang.
Im nahen Hotel viel Gäste sich laben;
Er hört's, wie sie zechend und spielend sich freu'n.
„Das verheißet wohl einige Liebesgaben:
Das will ich aufspielen, da trete ich ein."

Zum Himmel noch schickt er ein heißes Flehen,
Denkt nochmals an Weib und Tochter zurück.
Nun greift er zur Klinke — schon ist es geschehen.
Es öffnet der Saal sich dem wirren Blick.

Da strahlt es von Gold, da schwellt es von Sammet,
Da rollen die Würfel, da klingt der Pokal,
Und in dem marmornen Herde flammet
Ein lustiges Feuer, erwärmend den Saal.

Noch steht an der Schwelle der alte Geiger;
Vor Scham und vor Angst will brechen sein Herz.
Niemand ihn erkennt, der gebeugter und bleicher;
Verächtlich der mustert, der And're treibt Scherz.
Doch legt er den Hut auf die Sammetdecke
Und stimmet zitternd die alte Geig'.
Da herrscht der Garçon aus der Zimmerecke
Ihn an mit drohendem Fingerzeig:

„Potz Donner und Doria! meinst du deswegen
Bracht' ich die purpur'ne Deck' an den Ort,
Daß bettelnde Fiedler könnten legen
Die schäbigen Hüte darauf sofort?"
Und schweigend schluckt er das rohe Schmähen,
Und zum Boden die Mütze schnell er legt,
Und beginnt die Schrauben der Seiten zu drehen,
Bis rein ihren Ton jedwede trägt.

Und aus der Hand auf den Arm des Alten
Die treue Geige fliegt empor;
Sie muß nun des Meisters Gedanken gestalten,
Die stumm an der Wand gehangen zuvor.

Luigi mocht' nimmer hören die Töne,
Die aus ihr klangen so hell und tief;
Sie drangen in's Herz ihm wie Klagegestöhne,
Das ihm seine Noth ins Gedächtniß rief.

Doch jetzo beginnt sie, die traute Geige;
Sie legt sich an's Ohr, sie dringt ihm zur Brust.
Er träumt sich in der Hesperiden Bereiche,
Es schwellt ihm der Busen vor Rührung und Lust.
Er streicht sie, die theu're, so weich mit dem Bogen,
Und sie antwortet ihm voll und hell.
Und voll Schwung, wie er es vor Zeiten gepflogen,
Spielt drauf er den „Schwur des Wilhelm Tell".

Und sieh'! aus dem Kreise der Gäste der vielen
Tritt rasch eine edle Männergestalt:
Der Sänger Lablache. Er erkannte am Spielen
Den König im Reiche der Töne alsbald.
„Luigi!" so ruft er, „Du? du an dem Orte?
Was treibt dich zu dem seltsamen Gewerb'?"
„Herr Lablache" — schamroth er stammelt die Worte —
„Ach mein Aug' ist dunkel, mein Elend ist herb."

„Genug!" fällt Lablache ein mit edler Miene,
„Laß auch mich heut' wieder versuchen ein Lied;
Wohlan, ergreife nur die Violine
Und spiele mein Rondeau de la Sémiramide."

Der Greis gehorcht, präludirt mit der Geige;
Ein letztes Harpeggio gerade verklang.
Da erhob, wie wenn Phöbus dem Frühroth entsteige,
Sich ein herrlich sonorer Sologesang.

Bald klinget es hoch, bald klinget es nieder,
Jetzt voll und kräftig, dann süß und leis;
Im Saale hallt es erschütternd wieder,
Und Alles hört staunend die Sangesweis'.
Das Billard ruht, die Zecher lauschen,
Und von der Straße drängt sich's zum Thor.
Entzückt hört die Accorde man rauschen,
Auf denen das Lied schwebt, das hehre, empor.

Noch steht wie bezaubert die Hörermenge;
Da greift Lablache nach dem eigenen Hut
Und wandelt von Tisch zu Tisch durch's Gedränge
Und läßt sich bezahlen voll und gut.
Bald sieht er ihn gefüllt bis zum Kranze
Und kehrt zum Greise zurück durch den Saal.
„Ein frohes Weihnachtsfest! Da nimm das Ganze;
Zum Theilen komm' ich ein anderes Mal!"

Und wie sich der Geiger zum Danken neiget,
Zu küssen die Hand, zu umarmen Lablache:
Fort war er, so daß ihn kein Ruf mehr erreichet,
Durch die jubelnde Menge enteilet rasch.

An dem Tag war Luigi's Loos gewendet;
Reich kehrt er nach Hause: „O Weib! o Kind!"
So ruft er, „Gott Dank, die Noth ist geendet."
Die Freudenthrän' auf die Wange ihm rinnt.

Bald pocht's an die Thüre. Ein braver Freier
Wirbt um die Tochter mit Herz und mit Mund;
Er pflegte mit Ruhm die Musik. „Sei mir theuer",
Rief Luigi, „da hast du die Tochter zur Stund'.
Wer sich der Kunst, der lieblichsten, weihte,
Dem wohnt ein erbarmendes Herz in der Brust;
Die Liebe hat einst im Sängerkleide
Den Schmerz mir verwandelt in Himmelslust!"

Des Glaubensboten Tropenklage.

Von Philipp v. Harttung.

Wohl herrlich würd's zu wohnen sein,
Wo Orellanas Fluthen
Durch der Savanen grüne Reih'n
Entflieh'n den Sonnengluthen,

Der Cordilleren Riesenhöh'n
Zum stillen Meere ziehen
Und Büffelheerden gleich dem Föhn
Durchstreifen die Prärieen,

Wo kühn der Indianer irrt
Durch schatt'ge Waldesgründe,
Der Papageien Fittig schwirrt
Am Laub der Chinarinde,

Wo äsen hold in Dämmernacht
Beim Tukanruf Gazellen,
Und eilen durch die Tropenpracht
Vicunas zu den Quellen.

Wo stets des Himmels Aetherraum
In reines Blau getauchet,

Und mancher blüthenreiche Baum
Sein süß Aroma hauchet:

Wenn nur der wahre Lebensbaum
Dem Lande wär' ersprossen,
Ein Kreuz am stillen Urwaldsaum,
Vom Sonnenglanz umflossen!

Abendläuten in der Heimath.

Von Johann Baier.

Welch' himmlisch süßer Klang
Wogt's traute Thal entlang!
Die Heimathglocke klingt,
Und froh das Herz mitsingt:
Regina coeli laetare!

Die mir im Zeitenflug
Der Jugend Stunden schlug,
Die Glocke tönt noch laut
Zum Lob der Gottesbraut:
Regina coeli laetare!

So oft in's Ohr mir schallt
Ihr Klang, so neu, so alt,
Durchschauert's meine Brust,
Und ich sing' dankbewußt:
Regina coeli laetare!

Verklingt ihr Ton nun bald,
In mir doch stets es hallt,
Bis mich zum Himmelschor
Mein Engel führt empor:
Regina coeli laetare!

Gedanken beim Jahreswechsel.

Von Johann Deckelmann.

Schon wieder sind dahingeschwunden,
Getheilt in Freude und in Leid,
So viele inhaltsschwere Stunden
In's große Meer der Ewigkeit.

Glück hat das arme Menschenherz
Nur wenig hier; es ist gemengt
Mit Bitterkeit und herbem Schmerz
Die Zeit, die ihm der Herr geschenkt.

Wie viele Bande sind durchschnitten,
Die treue Freundschaft fest vereint;
Wie Viele haben ausgelitten,
An deren Grab die Liebe weint!

O lassen wir das laute Klagen,
Daß wenig Glück auf dieser Welt;
Das Ziel, nach dem wir sollen jagen,
Ist droben, über'm Sternenzelt.

Doch hier schon kannst du in der Brust
Den Himmel kosten wahr und rein,

Genießen überird'sche Lust,
Willst ächter Mensch und Christ du sein!

Vergiß nur deines Gottes nicht
Und halte heilig sein Gebot;
Ueb' stets der Nächstenliebe Pflicht,
Hilf lindern Kummer, Gram und Noth!

Dann wird für dich auch dieses Jahr
Nicht eine Zeit des Bangens sein;
Du hast den Frieden immerdar,
Den süßen, in des Herzens Schrein.

Wo schwer der Friede läßt sich finden,
Wo Herzen sich in Noth und Pein
Und Jammer unter Thränen winden,
Da wollest, Gott, du gnädig sein!

Ja Allen sei du Trost und Hort
Und Licht und Stab auf ihren Wegen;
Beglücke Alle fort und fort
Mit deinem milden Vatersegen!

Opferliebe.

Von Freifräulein Anna v. Oer.

Ein Kindlein liegt in dunkler Nacht
In einer Krippe arm
Und strecket seine Händchen aus
Nach Allen, liebewarm;
Durch seine Thränen ruft dies Kind
So mächtig uns: o kommt geschwind!
Das süße, wunderbare Kind
Liegt dort nur aus Liebe zu uns!

Und an dem Kreuzholz, ganz entstellt
Von Wunden, hängt ein Mann;
So schmerzvoll ernst, so liebend mild,
Sah sonst uns Niemand an.
O eilt zu Ihm; voll Liebesgluth
Auch jetzt die Arme Er aufthut!
Für uns, für uns ja floß Sein Blut,
Er hängt dort aus Liebe zu uns!

Und nun, — o Wunder ohne Maaß —
Seh'n wir auf dem Altar
Denselben Gott, der einst ein Kind,
Ein Mann der Schmerzen war.
O kommt, o kommt und betet an!
Er, der uns ew'ges Heil gewann,
Der einzig uns erretten kann,
Er lebt dort aus Liebe zu uns!

Trost.

Von Johann Deuerling.

Wenn Kreuz und Leid mich drücken,
Die Angst nicht von mir weicht,
Kein Planen mehr will glücken,
Kein Licht den Ausgang zeigt,

Dann ich die Händ' erhebe
Zu glaubensvollem Fleh'n:
Den Kelch, vor dem ich bebe,
Herr, laß vorübergeh'n.

Und soll kein Sternlein blinken
In meine finst're Nacht,
Laß mir den Muth nicht sinken,
Gib nicht dem Saulsgeist Macht.

Hilf, hilf wir willig tragen
Des Schicksals Unbestand;
Ich werde nicht verzagen,
Reichst Du mir deine Hand.

Wenn von den Augen fallen
Die Schuppen einst, wird's klar:
Das Leid im Erdenwallen
Für mich nur Segen war.

Rede eines Maikäfers an die liebe Jugend,

gehalten

zu Kirschbaumhausen am Abend des 24. Mai 1883.

Von Franz Steinhauser.

Geliebte Kinder!

In brauner Kutte muß ich stecken,
Das läßt man noch gefallen sich;
Doch wenn mich böse Kinder necken,
Dann ärg're ich mich fürchterlich.

Nun heute bin ich gut gelaunet,
Weil zarte Blüthen ich verzehrt;
D'rum, Kinder, all' herbei und staunet:
Naturgeschicht', von mir gelehrt!

Ich will euch nämlich kurz erzählen
Aus meinem Leben, wenn's euch paßt.
Um euch mit Prosa nicht zu quälen,
Hab' ich's in Reimen abgefaßt.

Man nennt mich schlechtweg Maienkäfer,
Doch denkt von mir d'rum nicht gering;
Ich stamme, das weiß jeder Schäfer,
Aus dem Geschlecht' der Engerling'.

Als solcher lebt' ich in der Erde,
Glich einem Wurm fast auf ein Haar;
Bis Einer richt'ger Käfer werde,
Vergehen meistens drei, vier Jahr'.

So lang weilt' ich in süßem Frieden
Bei Pflanzenwurzeln, zuckergut,
Bis mir das höchste Glück beschieden:
Der enge Kerker sich aufthut!

Im lieben Monat Mai, o Freude!
Entsteig' ich meiner dunklen Gruft,
Wie Schiller sagt: „im Flügelkleide",
Und schwelge nun in Himmelslust.

Zwar schnurr' ich keine süßen Weisen,
Mein Kleid glänzt nicht in Farbenpracht;
Trotzdem könnt' ich mich glücklich preisen,
Weil rings der Lenz in Blüthen lacht.

Wenn möglichst viel ich auch verspeise,
Mein Glück trübt, ach, gar bitt're Noth:
Mir nahet auf der Flitterreise
In Flur und Wald der finst're Tod.

Konnt' ich als Wurm ihm auch entwischen,
Jetzt lauert er mir stündlich auf;
Die schlimmen Vögel in den Büschen
Bedrohen meinen Lebenslauf.

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken" —
Ihr Kinder kennt gewiß den Satz —
„Jedoch der schrecklichste der Schrecken" —
Das ist für mich der graue Spatz!

Ihr könnt' die Angst wohl selbst ermessen,
Kommt so ein Bursch in meine Näh';
Entsetzlich ist's, wird man gefressen,
Und nebenbei thut's furchtbar weh!

Noch and're Feinde harren meiner:
Der bösen Kinder große Schaar.
Dort in der Ecke steht ein Kleiner,
Den kenn' ich gut am blonden Haar.

Der schüttelte mit kräft'gem Arme
Erst gestern diesen Apfelbaum.
Ich denke sein im bittern Harme:
Er weckte mich aus schönem Traum.

Dem dicken Ast, worauf ich weilte,
Verdank' ich meine Freiheit blos;
Weh, meine Brüderlein ereilte
Zu Hunderten das Todesloos!

Auch wir, merkt's euch, geliebte Kinder,
Empfinden so wie ihr den Schmerz,
Nicht weniger und nicht gelinder;
D'rum habt für uns ein Bischen Herz!

Quält nicht durch Hunger uns und sperret
Uns nicht in enge Häuschen ein,
Wenn man euch noch so oft vorplerret,
Wir sollen bös und schädlich sein.

Das Erste ist nicht zu beweisen,
Das Zweite nun ist leider wahr;
Doch könnt ihr trotzdem Aepfel speisen,
Wir kommen ja nicht jedes Jahr.

Laßt nur die Sünde nicht zernagen
Die Tugendblüthen, Kinderlein,
Damit nicht eure Engel klagen
An eurer Unschuld Todtenschrein.

Die Abendglocke läutet eben;
Geht still nach Hause; gute Nacht!
Der euch und uns geschenkt das Leben,
Geb', daß ihr morgen froh erwacht!

Die Hochzeit zu Kana.

Von Franz Xaver Schmitt.

In einem Haus, nicht groß, nicht klein,
Zieht heute Hochzeitsfreude ein.

Das Brautpaar ehrsam ist und schlicht,
Doch lächelt irdisch Gut ihm nicht.

Es trägt den Schatz im Herzensschrein:
Ein fromm Gemüth, jungfräulich rein.

Weil arm zu arm sich gern gesellt,
Sind Arme nur zu Gott bestellt.

Geladen selbst der Aermste ist
Mit seiner Mutter — Jesus Christ.

Und wo Maria und Jesus weilt,
Da bleibt die Freud' nicht ungetheilt;

Da fehlet nicht der Jünger Schaar,
Wie's eben auch zu Cana war.

Ein heilig Lied eröffnet's Mahl,
Und Engel schweben durch den Saal.

Der Liebe Wort die Speisen würzt,
Und heit'rer Scherz die Zeit verkürzt.

Ein Trinkspruch die Vermählten ehrt,
Und Becher sich um Becher leert.

Als gar das Citherspiel erklingt,
Das Brautpaar sich im Reigen schwingt.

Und manches Pärchen folgt ihm nach:
Es ist ja selten Hochzeitstag.

Jetzt durch den Saal ein Flüstern geht,
Das da und dort die Lust verweht.

Das Brautpaar trüb und traurig scheint;
Es perlt das Aug' der Braut, sie weint!

„Der Wein ist gar! Die Freud' ist aus!
Wer bleibt als Gast uns noch im Haus?"

Maria kennt und fühlt die Pein,
Am Hochzeitstage arm zu sein.

D'rum ist auch rasch ihr Plan gereift:
Auf Jesus hin ihr Sinnen schweift.

Sie blickt hinein in's Aug', ins Herz
Dem lieben Kind mit ihrem Schmerz

Und flehet Den um Hilfe an,
Der jetzt und immer helfen kann.

Sie spricht: „O Sohn, o Jesu mein,
Die Gäste haben keinen Wein!"

Doch ernst der Sohn zur Mutter schaut,
Fast tadelnd er entgegnet laut:

„Was kümmert dies denn dich, was mich?
Die Stunde kommt noch sicherlich!"

Ihr Auge hängt an Jesu Mund;
Der Blick, die Worte thun ihr kund,

Daß durch die Finsterniß bald bricht
Des Heilands Macht, des Himmels Licht.

Den Dienern sie daher gebeut:
„Das thut, was euch befiehlt Er heut'!

Und bald ertönt des Herren Wort:
„Mit Wasser füllt die Krüge dort!"

Und wieder: „Schöpfet, schenket ein!"
Man kostet nun den besten Wein.

Ein Flüstern durch den Saal da geht,
Das plötzlich alles Leid verweht.

Das Brautpaar überglücklich lacht,
Und rings ist neue Freud' entfacht.

Und Dank erschallt im Jubelton
Der Mutter, Dank dem lieben Sohn.

Wenn fleht Maria, Jesus gibt,
Dann ist das Leben ungetrübt,

Dann kehren Glück und Segen ein,
Wird Thränenfluth zu Freudenwein.

Beim Erwachen.

Von Ernestine Hensel.

Mein guter Gott, ich grüße Dich!
Mein erstes Denken, denket Dich,
Mein erster Blick, ein Blick für Dich,
Mit Herz und Seele grüß' ich Dich!

Mein süßer Jesus! sei gegrüßt,
Mein erstes Reden Dir erschließt
Das ganze Herz, das sich ergießt
In Liebessang, o sei gegrüßt!

O theurer, milder Heiland mein!
Der erste Seufzer, er sei Dein,
Er soll die Seele ganz Dir weih'n,
Gegrüßet sei, o Jesu mein!

Und was ich denke diesen Tag,
Und was ich thun und wollen mag,
Zuerst zu Dir die Seele trag',
Damit mein Thun mich nie verklag'.

O süßer Jesu! sei gegrüßt,
Mit Inbrunst Deine Wunden küßt
Dein treues Kind, das nie vergißt,
Wie Du ihm Retter, Alles bist.

Früh vollendet!

Von Joseph Metzner.

Der Weltenmeister sprach sein „Werde“,
Und Leben ward aus Wintertod;
Im Brautgeschmeide prangt die Erde,
Das ihr des Lenzes Liebe bot.

Warum mußt, schöne Maienblüthe,
Verwelken du beim Morgenschein?
Warum liegst du schon leidensmüde,
O Freund, im Todtenkämmerlein?

Auf, Frühlingsfeier mit uns halte,
Komm mit zu frohem Lied und Spiel;
Wo Freudenjubel weithin schallte,
Gewiß dir's immer wohl gefiel!

Er schweigt. Ja bitt'rer Ernst ist's Scheiden,
Kein süßes Wörtchen wach ihn ruft.
Drum seid umflort, ihr gold'nen Saiten!
Ihr Fackeln, senkt euch tief zur Gruft!

Von düstern Trauerscenen blicken
Zum Himmel wir getrost empor,
Wo ewig Maifest voll Entzücken
Er feiert mit dem Engelchor.

Und während wir nach Weisheit streben,
Er sonnt sich dort in ihrem Licht;
Und während wir hier zagen, beben,
Für ihn gibt's Schmerz und Klage nicht.

Ruh', Freundchen, ruh' in Edens Frieden,
Wo Kronen strahlen, Palmen weh'n,
Bis wir, vom Thränenthal geschieden,
Dich einstens alle wiederseh'n!

Die Blutegelkur.

Von Philipp v. Harttung.

Es war einmal ein Bauer: Hans,
Gebürtig aus Gscheidtfelden;
Der führte seine Frau zum Tanz
Und spielte just den Helden.

Er walzte wie im Wirbelsturm,
Sein Puls flog remarquabel.
Als Nachts es Ein Uhr schlug vom Thurm,
Ward's ihm d'rum miserabel.

Mit Müh' schleppt ihn die Frau nach Haus;
So sticht's in seiner Seiten,
Daß schier der Athem ging ihm aus.
Er ächzt: „O thut dös schneiden!"

Der Großknecht spannt den Wagen an,
Thät' zum Herrn Doktor eilen.
„Mei Bauer is gar übel d'ran",
Sagt er, „thun's net verweilen!"

Der Doktor springt in die Kalesch',
Der Knecht theilt aus die Hiebe,

Die Pferde fahren frisch und fesch,
Als wär'n im Wagen Diebe.

Der Doktor setzt die Brille auf
Und, als er Hans fixiret
Und ausgeforscht, spricht er darauf:
„Pulmones inflammiret!

Gebt ihm bald sechs Blutegel, denn
Die Krisis kommt gerade,
Ich hoff', Ihr werdet mich versteh'n,
Sonst Euch der Kukuk rathe!"

„Eu'r G'strengen!" sagt die Bäuerin,
„Mer is fei net so blöde,
Als mer aussieht. Ja geh'n's nur hin,
Ist's ohnehin recht spöte."

Der Doktor über Kopf und Hals
Eilt aus dem Bauernhause.
Sie aber nimmt 'nen Brocken Schmalz
Zu dem Gesundheitsschmause.

Sie denkt sich halt nach ihrem Styl:
Blutegel gebt dem Manne,
Das heißt doch offenbar so viel:
Schmort sie erst in der Pfanne.

Wenn man mit Butter oder Fett
Ganz weidlich sie thut rösten,
Da schmecken erst die Thierl'n nett,
Bekommen auch am besten.

Der Gänsbub' schafft die Egel bei,
Mit Schweiß ganz übergossen;
Er war zur Apothekerei
Gelaufen unverdrossen.

Mit Segenswünschen wirft die Frau
Die Egel in die Fetten.
Ihr Tod denkt sie dabei gar schlau,
Soll ihm das Leben retten.

Sie legt sie sachte vor sich hin,
Geschmort, die armen Schnecken
Und ruft: „Hans, nimm die Medizin
Und thu' nur net erschrecken!"

Hans seufzt: „Wohlan, nur her damit,
Vielleicht, daß es mir helfe.
Ich muß gesteh'n, sie munden nit,
Ich ess' und wären's zwölfe."

Das drückt und würgt ihn in dem Schlund,
Bis sie zum Magen kommen;

Von Wasser läuft ihm voll der Mund,
Als er sie eingenommen.

Zu rasten von dem Doctorsmahl,
Legt er sich auf den Rücken,
Da kommt zum Stechen Magenqual,
Ein Schläfchen will nicht glücken.

Er glaubt, sein Stündlein nah' heran,
So wühlen in ihm Schmerzen;
Und wieder spannt der Großknecht an,
Fährt fort betrübt im Herzen.

Der Doctor kommt, die Bäuerin klagt
In heller Zornesgährung:
„Hab' Alles 'than, wie Ihr's gesagt,
Und jetzt — seht die Bescherung!

Mei Hans liegt fast in Zügen, schaut,
Ihr habt's auf Eurer Seele,
Denn Euch hab ich ihn anvertraut —
Geht's ihm nun an die Kehle!"

„Der Knecht hat mir schon Alles g'sagt,"
Der Doctor spricht gemessen,
„Ich hätte schier mich krank gelacht
Ob dem Blutegelessen.

Gebt sechs Blutegel Eurem Hans
An seine Brust, will's heißen,
Nicht in den Leib, mit Kopf und Schwanz,
Mit Butter zu verspeisen.

Und jetzt nur nicht den Kopf verlier'n
Ihr superkluge Fraue!
Er muß purgiren, muß laxir'n,
Doch Euch ich nicht mehr traue.

Will lieber so lang warten fein,
Bis Medizin gekommen,
Und ihm dann selber geben ein,
Daß sie wird recht genommen.

Sonst heißt's wenn Ihr ihn umgebracht:
Der Doktor hat's verdorben,
Und alle Welt es böslich sagt:
An der Mixtur gestorben!

Doch fällt mir nicht im Traume bei,
Umsonst dahier zu stehen,
Was ich zu fordern bin so frei,
Sollt Ihr im Conto sehen!"

Räthsel.

Von Georg Adam Thiem.

Du eilest meinem Ersten zu
Mit jedem, jedem Tage;
Denkst du an mich, so schauderst du
Zurück in jeder Lage.
Und hast du's endlich doch erreicht,
So endet alle Plage,
Das Leiden jeder Art entweicht,
Verstummt ist jede Klage.
Nach meinem Zweiten sehnst du dich
In frohen, heitern Stunden,
Gemess'nen Tons beweg' ich mich,
An Gleichmaß stets gebunden.
Es gießt dir milden Trost in's Herz
Bei Trauer und bei Leiden,
Der Geist hebt sich dann himmelwärts
Die bittern Sorgen scheiden.
Auf meinem Ersten höreſt du
Mein Ganzes oft ertönen,
Du hörst betrübt und traurig zu,
Doch lindert es dein Sehnen.
Es sagt dir, daß da oben ist
Ein frohes Wiedersehen,
Daß einst auch uns nach kurzer Frist
Des Friedens Palmen wehen.

Der Mutter Fluch.

Von Joseph Metzner.

Trotzig schaut auf schroffem Felsen
Dort die Burg von Tegelstein
In das Thal, das friedlichstille,
In die Nacht voll Mondenschein.

Hell beleuchtet ist der Erker,
Blies das Horn auch Mitternacht;
An des kranken Kindes Lager
Treu die edle Gräfin wacht.

Jetzo tritt sie an das Fenster:
„Weh, ein Unglück trifft das Haus!"
Ruft's und starret vor Entsetzen
Wie gebannt zur Nacht hinaus.

Draußen sieht ein Weib sie nahen
Wilden Blickes, geisterbleich
Und mit aufgelösten Haaren,
Einer der Erinnyen gleich.

Weiße Rosen flicht zum Kranze
Die geschäft'ge Knochenhand,
Aber statt der rothen Schleife
Flattert d'ran ein schwarzes Band.

Händeringend wankt die Gräfin,
Als die Schreckgestalt entschwebt,
An des Lieblings Bett, in dessen
Kissen sie ihr Antlitz gräbt.

Reuevoll sie denkt der Stunde,
Wo sie grausam von sich stieß
Eine schwergebeugte Mutter,
Drohend selbst mit Burgverließ.

„Ach, daheim in nied'rer Hütte
Liegt mein Kind auf rauhem Brett,
Sprach die Arme, bis im Friedhof
Fertig seine Ruhestätt'.

Gold'ne Locken hold umrahmen
Ihm das Engelsangesicht,
Welches lächelnd scheint zu sagen:
Selig bin ich, weine nicht!

Ein paar weiße Rosen, Herrin,
Deines Gartens reichste Zier,
Schenk' mir doch zum Schmuck der Leiche;
Gott wird's ewig lohnen dir.

Nesseln pflücke, rief ich wüthend,
Für des Bastards Todtenkranz,
Rosen ziemen Edeldamen
Im Salon, bei Spiel und Tanz.

Noch manch' harte Rede führt' ich,
Als die Mutter zornentbrannt
Trat zurück und an der Thüre
Hob empor zum Fluch die Hand:

So behalte deine Rosen;
Denn es kommt ja doch die Zeit,
Wo man daraus Kränze windet —
Dir und deinem Stamm zum Leid!"

Ha, da schreckt ein Schrei des Söhnchens
Auf die Gräfin, und sie sieht,
Wie die Züge sich verzerren
Und das junge Leben flieht.

Und so oft seitdem ein Sprößling
Vom Geschlecht der Tegelstein
Soll zur Gruft der Ahnen sinken,
Stellt die Unglücksfrau sich ein.

Weiße Rosen flicht zum Kranze
Die geschäft'ge Knochenhand;
Aber statt der rothen Schleife
Flattert d'ran ein schwarzes Band.

Am heiligen Weihnachtsabend.

Von Ernestine Hensel.

Schönes Fest der Weihnachtsfreude,
Wie beglückest du das Herz!
Himmel, Erde jubeln heute,
Lind'rung findet jeder Schmerz;
Denn die Liebe ihre Gaben
Selbst der kleinsten Hütte beut,
Sucht zu trösten und zu laben
In der ganzen Christenheit.

Licht flammt überall entgegen,
Und der helle Weihnachtsbaum
Glänzt und flimmert allerwegen,
Und wir wandeln wie im Traum;
Gold'ne Früchte seh'n wir glänzen,
Gaben liegen bunt umher
Und den Baum sie schön umkränzen
Zu der Feier, hoch und hehr.

Doch wem danken wir die Freude?
Welches ist ihr tiefster Grund?
Seht! geboren ward uns heute —
Himmel, Erde thun es kund —

Unser Heiland, der gekommen,
  Zu erlösen uns vom Tod,
Unser Fleisch hat angenommen,
  Uns zu retten aus der Noth.

Denn die Menschheit war verloren,
  Lag in Sünde und in Nacht,
Bis der Heiland ihr geboren,
  Licht und Leben ihr gebracht;
Darum heute sich entzündet
  Licht und Leben überall,
Die Erlösung uns verkündet
Heil'ger Engel Jubelschall.

Und dem Kindlein in der Krippe
  Tönet herzlich Lob und Dank,
Jedes wahren Christen Lippe
  Stimmet ein im Jubelsang:
„O, so nimm auch unser Danken,
  Kindlein Du, so mild und lieb!
Daß wir treu Dir ohne Wanken,
  Dazu Deinen Segen gib!"

Das Walberle.*)

Von Joseph Metzner.

Bald der Walhalla du gleichst, bald einem gesattelten Mammut,
Jetzt dem Pilatus, und nun seh' ich dich als Katafalk.
Sag's nur heraus! Am Hotel „zur fränkischen Schweiz" bist du Pförtner;
Ganz nach der Herrschaft Befehl drückst du dein Kautschukgesicht.

*) Walburgisberg [Ehrenbürg] bei Forchheim.

Seegrund.

Von Franz Freiherr v. Pölnitz.

Um den ernsten See zu zieh'n
Scheint ein friedlich sanftes Lächeln,
Wenn auf seine Wasser hin
Leis die Frühlingslüfte fächeln.

Ach, die munt're Welle spielt
Ob dem dunklen tiefen Grunde,
Dem die Anker eingewühlt
Weiterziehend manche Wunde.

Dichterherz, wie gleichst du ganz,
Armes, oft dem dunklen Grunde:
Lieder, heiter'm Wellentanz
Gleich, entquellten dir so bunte;

Und im Tiefsten bist du doch
So von all' dem schönen Hoffen,
Das dich erst beglückte noch,
Nun entschwand — zu Tod getroffen.

Gemeinschaft der Heiligen.

Von Joseph Metzner.

O glücklich, glücklich ihr, geliebte Seelen,
Die nun erreicht das letzte, höchste Ziel,
Vereint genießen süßen Himmelsfrieden
Nach Kampf und Müh'n und Schicksalstrauerspiel.
O glücklich ihr!

Erfleht uns, die noch pilgern, die Ergebung,
Die fest das Kreuz umfaßt als Wanderstab,
Die nicht verschmäht den Kelch voll bitt'rer Galle
Und glaubt und liebt und hofft selbst über's Grab.
Erfleht sie uns!

Erlösung euch, die fern von Edens Palmen
Ihr trauert, seufzt in Sehnsuchtsflammengluth
Und fleht um Hilfe durch Gebet und Opfer,
Bis selig ihr am Herzen Jesu ruht.
Erlösung euch!

O Liebesbund, du nimmst den Schmerz der Trennung,
Verklärst zur Lichtgestalt den grausen Tod,
Vergißmeinnicht du pflanzest auf die Gräber
Und Rosen, schön wie Ostermorgenroth.
O Liebesbund!

Auf ein Feldkreuz.

Von Philipp v. Harttung.

Steh', Wand'rer, still auf deinen Pilgerpfaden;
Es grüßt dich hier des Kreuzes hehres Bild.
Laß nicht vergeblich dich zum Beten laden,
Schau' an die Züge, schmerzvoll und doch mild!
Des Ew'gen Sohn am Kreuz büßt fremde Schuld,
Trag', Mensch, auch du dein Kreuzlein mit Geduld!

Inhalt.

Seite

Im Gründungsjahre des St. Heinrichs-Vereins 1883.

Berichtigung:

S. 105, Str. 3, V. 1 lese man: Als sich die Säle alle u. s. w.
S. 124, Str. 1, V. 1: der Bogen.

S. 25, Str. 2, V. 2: Grabesnacht statt Glaubensnacht.

Dichter-Spenden zum Besten des St.-Heinrichs-Vereins für katholische Lehrlinge in Bamberg

Bamberg [1883]